

Das **evangelische** Magazin im Oldenburger Land



Das Kind in der Mitte



Meine Kinderbuch-Helden

Eine kleine Umfrage

„Welche Kinderbuch-Heldin oder welcher Kinderbuch-Held hat Sie durch Ihr Leben begleitet?“ Diese Frage haben wir an einige Menschen gerichtet, die an dieser Ausgabe von „horizont E“ mitgewirkt haben. Hier kommen die Antworten:

Ich hatte ein Lieblingsbuch. Die Indianergeschichte von Gerhart Drabsch. Wahrscheinlich kennt man das Buch heute nicht mehr. Noch mehr als die Geschichte über eine Indianerfamilie haben mich aber die Holzschnittillustrationen von Alfred Zacharias beeindruckt. Ich habe damals alle Zeitungsränder mit diesen Bildern voll gemalt. Vielleicht wurde damals der Grundstein dafür gelegt, dass ich Illustrator geworden bin.

Kinderbuchautor Paul Maar



Meine Kinderbuch-Heldin war Bummi. Ursprünglich Ende der 1950er Jahre harmlos und stilistisch anspruchslos geschaffen von der Kinderbuchautorin Martha Schlinkert. Neu aufgelegt in den 1970er Jahren von mir geliebt. Eine typische Buchreihe für Mädchen in der Tradition von Else Ury's Nesthäkchen. In zehn Bänden begleitet die Leserin Bummi von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter. Bummi hat ihren eigenen Kopf, entspricht nicht so ganz dem Bild einer artigen, angepassten Tochter, erlebt überschaubare Abenteuer im betulichen Sauerland, verliebt sich, geht zur Tanzschule und verlässt kurz vor dem Abitur das Gymnasium, um schließlich Krankenschwester zu werden. Bummi entsprach in meiner Kindheit dem Ideal einer vergehenden Zeit. Ich liebte sie und wollte sein wie sie: Ein wenig aufrührerisch, aber nicht zu sehr und vor allem glücklich. Noch heute denke ich gelegentlich, dass Krankenschwester auch ein schöner Beruf für mich hätte sein können. Bummi sei Dank.

Pfarrerin Kerstin Hochart



Ich war schon immer ein „Michel“-Fan. Der kleine Lausbub aus Katthult, von der schwedischen Autorin Astrid Lindgren ins Leben gerufen, hat immer viele gute Ideen, die dann doch irgendwie schief gehen und er landet wieder einmal zur Strafe im Schuppen. Wenn Michel und seine Freunde auf die Idee kommen, zu Weihnachten einfach die Menschen aus dem Armenhaus nach Hause einzuladen – besser geht es doch gar nicht.

Pfarrsekretärin Sandra Martinez



Einen richtigen Kinderbuch-Helden hatte ich nicht, sondern eine Lieblings-Reihe. Ich habe die Bücher über „Burg Schreckenstein“ von Oliver Hassenkamp sehr gerne gelesen. Die Reihe erzählt die Abenteuer einer Jungenschule, die aus Raumnottgründen aus Neustadt in die Burg Schreckenstein umziehen musste. In den Büchern geht es ganz viel um Freundschaft und Gemeinschaft. Das Miteinander hatte einen hohen Wert. Das hat mich als Kind schon fasziniert. Diese Bücher habe ich meinen Kindern immer nur leihweise gegeben und sie werden unseren Haushalt auch nicht verlassen.

Bischof Thomas Adomeit



Mein Kinderbuch-Held ist bis heute das „Schnurzelbum“. Gina Ruck-Pauquet hat das grün behaarte Fabelwesen erdacht, das zunächst nur von Kindern zu sehen ist. Es lässt Blumen auf Tapeten wachsen, den mürrischen Papa verträglicher werden und erwärmt die kalte Atmosphäre in der Spießfamilie. Als es schließlich von allen Familienmitgliedern erkannt wird und damit mehr Freude im Alltag der Familie eingebracht ist, verschwindet es wieder.

Schauspieler Klaas Schramm





Zu dem Thema „Das Kind in der Mitte“ diskutieren der 17-jährige Schüler Jakob Bohlen, die Pfarrsekretärin Sandra Martinez, die in Edewecht den Kindergottesdienst gestaltet, und der Oldenburger Theaterschauspieler Klaas Schramm über die Kindheit heute und einst.
Mehr auf den Folgeseiten

Durch seine intensiv erlebte Kindheit ist der Kinderbuchautor und Illustrator Paul Maar mit seinen kleinen Lesern auf Augenhöhe geblieben. In einem Interview erzählt er über sein Leben, über das Sams und wie er auf die Ideen zu seinen Büchern kommt.

Mehr auf den Seiten 8 und 9



Wie verändern sich die Wünsche, die Bedürfnisse, die Gedanken und die Werte, wenn man „Das Kind in der Mitte“ im Familienleben betrachtet? Laelia Kaderas ist dieser Frage nachgegangen und hat eine Familie, eine alleinerziehende Mutter und ein Paar mit Kinderwunsch besucht.

Mehr auf den Seiten 16 bis 18

Impressum



„horizont E“ ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint viermal pro Jahr im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber:
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Mitarbeit:
Anke Brockmeyer, Eva Brunken, Michael Eberstein, Bernd Göde, Dirk-Michael Grötzsch, Luise Grunwald, Uwe Haring, Carsten Homann, Laelia Kaderas, Annette Kellin, Kerstin Kempermann, Hans-Werner Kögel, Peter Kratzmann und Mareike van 't Zet.

Bildnachweise:
Tim Deussen/Koordinationsstelle Chance Quereinstieg, ejo, Uwe Haring, Kerstin Hochartz, Carsten Homann, Laelia Kaderas, Annette Kellin, Kerstin Kempermann, Kindertagesstätte „Unterm Regenbogen“ Apen, Harald Koch, Hans-Werner Kögel, Peter Kratzmann, pixabay.com, pxhere.com, Martin Remmers, Jens Schulze sowie Privatfotos und public domains.

Titelfoto: Esben Fest/ELKiO. Mit freundlicher Unterstützung des Modelleisenbahnclubs Oldenburg/Stiftung BSW. Weitere Informationen unter: www.mec-oldenburg.de, www.facebook.com/MECOldenburg

Grafik: Ute Packmohr

Gestaltung: ah!design, Andrea Horn, Hannover

Anschrift:
„horizont E“
Philosophenweg 1
26121 Oldenburg,
presse@kirche-oldenburg.de
www.kirche-oldenburg.de

Druck:
Sachsendruck Plauen GmbH

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Editorial



*Liebe Leserinnen,
liebe Leser,*

alle Kinder
haben Rechte!

Festgehalten sind sie seit November 1989 in der UN-Kinderrechtskonvention, die 2010 endlich auch von Deutschland ratifiziert worden ist. Doch wie steht es um die Rechte der Kinder?

Täglich werden Kinder weltweit Opfer von Gewalt, Missbrauch, Ausgrenzung und Demütigung. Auch in Deutschland bleiben vielen Kindern diese Erfahrungen nicht erspart. Das Wohlbefinden der Kinder hat in unserer Gesellschaft nicht wirklich Vorrang. Nach Angaben des Kinderschutzbundes sind allein in Deutschland etwa 4,4 Millionen Kinder von Armut betroffen.

Für das Redaktionsteam von „horizont E“ war der 30. „Geburtstag“ der Kinderrechtskonvention im kommenden Jahr Anlass, auf das Thema Kinderrechte aufmerksam zu machen. Was wünschen sich Kinder, welche Blickwinkel haben Erwachsene, wie verändern sich Perspektiven? Fragen, die auch angesichts des Kindes in der Krippe Anstoß zum Nachdenken geben wollen.

Im Namen des Redaktionsteams wünsche ich Ihnen eine spannende Lektüre und Gottes Segen für das Jahr 2019.

Dirk-Michael Grötzsch

Aus dem Inhalt

Im Gespräch	Seite 04
Regeln für Eltern	Seite 07
Kinder, Konsum und Absprachen	Seite 11
Die Welt ist blau und rosa	Seite 12
In jedem Kind das Kostbare sehen	Seite 13
Geborgenheit schafft Neugier	Seite 19
Kindheit in Südafrika	Seite 20
Gemeinschaft mit klaren Grenzen	Seite 21
Schule: Kindheitskiller oder Chance?	Seite 22
Mit anderen Wahrheiten leben	Seite 23
Wenn Kinder Gewalt erleben	Seite 26

„Du bist gut, so wie du bist!“

Gesprächsrunde: Kinder sind wichtig – aber wie wichtig sollten wir sie nehmen?

„Ich kann tun und lassen, was ich will“, erklärt Jakob Bohlen, setzt aber auch gleich hinzu: „In den Schranken von Schule und Familie.“ Der 17-jährige Schüler diskutiert mit der Pfarrsekretärin Sandra Martinez, die in Edewecht den Kindergottesdienst gestaltet, und dem Oldenburger Theaterschauspieler Klaas Schramm über Kindheit heute und einst zu dem Thema: „Das Kind in der Mitte“.

Sandra Martinez empfindet es als „großes Glück, als Eltern noch einmal eine Kindheit zu erleben.“ Es sei toll zu sehen, wie Kinder „nicht verkopft“ Entscheidungen treffen. Dem stimmt Klaas Schramm grundsätzlich zu. „Aber was war das für ein wahnsinniger Wechsel, als meine große Tochter von der Kita in die Schule kam.“ Jahrelang habe sie den ganzen Tag frei spielen können, jetzt müsse sie etlichen Vorgaben folgen. Und als Erwachsener sei ein freies „Sich-gehen-lassen“ die Ausnahme in einer Welt mit so viel Organisation. Und es klingt sehnsüchtig, als er hinzusetzt: „Kinder

können beim Spiel die Zeit vergessen, das geht uns völlig ab.“ Schramm erinnert sich an seine Zeit als 17-Jähriger: „Da war ich froh, wenn meine Eltern mich nicht unter Kontrolle hatten.“

Kindern Schutz bieten

Das Gefühl scheint Jakob Bohlen nicht zu kennen. Er sei ohnehin eher wenig unterwegs, sagt er. In den Sommerferien habe er mit einem Freund und dessen Eltern eine Woche auf Korsika verbracht und diese Zeit als ungewohnt empfunden. „Schon die Zugfahrt nach Berlin und der Flug waren etwas Besonderes. Und auf der Insel sind wir morgens allein an den Strand gegangen und waren den ganzen Tag für uns; nur zum Essen haben wir die Eltern meines Freundes gesehen.“ Das sei etwas anderes gewesen als zu Hause. Dort sei er zurzeit alleiniges Kind, seitdem seine Schwester zum Studium nach Hildesheim gegangen ist. Seine Eltern lieben ihm viele Freiheiten, „ich bin nicht ihr Nabel der Welt“. Und er bringe in der Schule seine Leistungen und erfülle zu Hause seine Pflichten.

Ihrem Kind Freiheiten geben und Wege öffnen, aber auch Schutz und Unterstützung bieten, das will auch Sandra Martinez. Sie fürchtet, dass sie sich gelegentlich zu viele Sorgen mache: „Man hört ja so viel.“ Auf keinen Fall wolle sie zu den „Helikopter-Eltern“ gehören, die das Leben ihrer Kinder ständig überwachen. Mit Blick auf ihre eigene Kindheit sagt sie: „Wir haben uns mehr erkämpfen müssen.“ Und es schwingen Zweifel mit („Reicht das?“), als sie berichtet: „Unserre Kinder dürfen sich dreckig machen, streiten und sollen in der Schule weitgehend allein klarkommen.“

Nicht wie die Eltern sein

„Habe ich genug Zeit für meine Kinder?“ sei die Frage, die er sich häufiger stelle, sagt Klaas Schramm. Und er räumt ein, „manchmal etwas ungnädig“ zu sein, vor allem, wenn er unter Druck stehe. Da erkenne er durchaus Parallelen zu seinem Vater. Auch Sandra Martinez räumt ein, den Satz „Ich möchte nicht wie meine Mutter sein“ gelegentlich auf den Lippen zu haben. Schramm betont:



Im Oldenburger Staatstheater trafen sich Jakob Bohlen, Sandra Martinez und Klaas Schramm zum Gespräch.

„Wir möchten ja nicht wie unsere Eltern sein, aber man übernimmt oft doch ihr Vorbild.“ Selbstkritisch sagt er, dass man sich viel zu schnell lobe, nur weil man mal ein paar Minuten mehr mit seinem Kind spielt.

Er wolle sicher auch nicht so werden wie seine Eltern, erklärt Jakob Bohlen. „Wenn immer alle so würden wie ihre Vorfahren, kämen weder ich persönlich noch die Menschheit weiter.“ Er sei dankbar, dass er vieles selbstständig machen könne, seine Eltern aber immer für ihn da seien, ihn sogar nachts auf Abruf von einer Party abholten.

Doch auch in seiner Generation gebe es unangenehme Zeitgenossen, deren Eltern offenbar völlig egal sei, was ihre Kinder mit ihrer Zeit und ihrem Geld machten. Ebenso gebe es aber auch Jugendliche, die viel zu kurz gehalten würden, etwa bei der Mediennutzung. „Wenn sie dann bei Freunden ungehinderten Zugriff haben, schlagen sie leicht über die Stränge.“

Brücken schlagen

Als gut gemeint, aber gefährlich bezeichnet Sandra Martinez die Idee, Kinder in den Mittelpunkt zu stellen. „Wenn wir immer mit einem Scheinwerfer auf unsere Kinder strahlen, ist eine negative Entwicklung zu befürchten.“ Es sei deshalb wichtig, rechtzeitig Brücken von der behüteten Kindheit in die Welt der Erwachsenen zu schlagen. In ihrer Kirchengemeinde habe sie deshalb angeregt, einmal im Monat mit den Kindern des Kindergottesdienstes den normalen Gottesdienst von Anfang an mitzumachen. „Natürlich nicht die Predigt, aber doch die normale Liturgie mit Glaubensbekenntnis und allem drum herum.“ Nach anfänglichen Bedenken gebe es damit gute Erfahrungen.

Spezielle Angebote für Kinder, wie etwa Kindertheater, seien zwar auch „Marketing“, aber sinnvoll, um den Nachwuchs ans Theater heranzuführen, bekräftigt Klaas Schramm. Und nicht unwichtig sei der erzieherische Effekt vieler Stücke. „Das ist kein schlichtes Konsumieren. Wir führen Kindern – und Erwachsenen – vor Augen, was sie in der eigenen Entwicklung womöglich nicht erkennen wür-

den.“ Auch er habe viel als Schauspieler lernen können, doch noch mehr von seiner Tochter, „die mit drei, vier Jahren so intensiv spielt, wie ich es nie könnte“.

Schramm verweist auf den Jugendclub des Staatstheaters Oldenburg, in dem er seit Jahren ehrenamtlich mit jungen Menschen ab 13 Jahren arbeitet. „Hier können sie sich ein Jahr lang intensiv mit einem Thema befassen, etwa mit Liebe oder Tod, und es sich auf verschiedene Art erarbeiten.“ Für so viel Konzentration auf ein Thema sei in den vollen und eng getakteten Terminplänen der Kinder oft kaum Platz. Und alles sei immer sehr zielgerichtet, auf Prüfungen und Noten, da bleibe kein Raum für die Frage nach dem Eigenen. „Ich habe Schule immer als sehr einschränkend empfunden.“

Fehlentscheidungen treffen dürfen

Sandra Martinez setzt an: „Wenn man etwas Eigenes werden will, eine Persönlichkeit ...“, „... dann muss ich mich entfalten und auch Fehlentscheidungen treffen können“, setzt Klaas Schramm fort. Die Pfarrsekretärin fürchtet, dass zu sehr darauf geachtet werde, wie Kinder in das vorhandene System passten. „Wir schreiben uns auf die Fahne: ‚Kinder in der Mitte‘, bewegen uns aber eigentlich davon weg.“

Er habe sich nicht zu stark eingeengt, sagt Jakob Bohlen. Zwar habe er vieles begonnen, aber zum Teil auch wieder aufgeben, um Zeit für Neues zu haben. Vom Fußballspielen über Lesen und Lego-Bauen bis zur Playstation. „Und auch das Klavierspielen, das ich auf Wunsch meiner Eltern wenigstens ausprobieren sollte.“ Aber er erkenne, dass viele seiner Altersgenossen in bestimmen „Kreisen“ steckten, die nicht zuletzt von den Medien vorgegeben seien – „die hippen, sportlichen, gut aussehenden jungen Leute.“ Als mögliche Ursache sieht er die „immer komplizierter werdende Welt“, da sei es leichter, sich einem Mainstream anzupassen. Ähnliches gelte für Erwachsene, etwa in der Einwanderungspolitik. „Multikulti ist vielen zu anstrengend. Das lehnen sie ab, um sich nicht damit auseinandersetzen zu müssen.“

Auch Klaas Schramm sagt, er sehe ein Problem in der großen Entscheidungs-



Theaterschauspieler Klaas Schramm aus Oldenburg



Jakob Bohlen geht in Bad Zwischenahn zur Schule.



Pfarrsekretärin Sandra Martinez, die in Edewecht den Kindergottesdienst gestaltet.



freiheit, die heute herrsche, etwa bei der Berufswahl. „Wenn sie nicht gerade für einen Beruf brennen, entschieden sich viele junge Menschen einfach für „Betriebswirtschaftslehre, Jura oder Lehramt.“ Auch er habe dem Wunsch seiner Eltern folgend zunächst eine Lehre als Groß- und Einzelhandelskaufmann im Metallgewerbe begonnen, dann aber den erschten Platz an der Schauspielschule bekommen. Er empfiehlt daher, „immer das zu machen, wofür man brennt.“ Jakob hält dagegen: „Aber wie immer ich mich entscheide, es bleibt das Gefühl, etwas anderes verpasst zu haben.“

Kinder nicht überfordern

Sandra Martinez glaubt zwar auch, dass „gesunder Ehrgeiz“ gut sei, aber es bestehe immer die Gefahr, die Kinder zu überfordern. Deshalb sei es für die Eltern – und die Kirche – enorm wichtig, ihnen zu vermitteln: „Du bist gut, so wie du bist!“ Als ihr Sohn sich in der Grundschule beim Laufabzeichen mit der Bronzemedaille begnügte, obwohl er mehr hätte leisten können, habe sie sich heimlich gesagt: „Alles richtig gemacht!“ Da stimmt ihr Jakob Bohlen zu. „Ich ge-

be eigentlich auch immer nur so viel wie nötig.“ Er habe allerdings auch Glück, weil ihm das Lernen leicht falle. Er sehe aber auch Kinder, denen es nicht reiche, gut zu sein; sie müssen immer „besser als die anderen“ sein.

In einer Abschlussrunde fassen die drei Gesprächsteilnehmenden zusammen, dass sich Kindheit heute und einst nicht vergleichen lasse: „Jedes Kind kann in jeder Zeit glücklich oder unglücklich sein.“ Für Eltern sei es wichtig, die Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen, sie zu schützen und ihnen ihre Freiheiten zu lassen, aber auch von ihnen zu lernen. Etwa: Nicht aus Höflichkeit zu lachen, sondern nur, wenn etwas wirklich zum Lachen sei. Die daraus resultierenden Möglichkeiten fasst Jakob Bohlen in dem Satz zusammen: „Ich kann aus mir heraus zufrieden sein, ohne selbstzufrieden zu sein.“ Und lobt seine Eltern: „Ob ich studiere oder eine Lehre mache – wenn es für mich gut ist, ist es auch für sie richtig.“

Das Gespräch wurde von Michael Eberstein moderiert und aufgezeichnet.



Kinder und Theater

„Kindheitsbewältigung gibt es in vielen Theaterstücken“, erklärt Klaas Schramm; meist seien es Abrechnungen mit der Elterngeneration. „Oft sind es krasse Beispiele von Hass, zumindest aber von ungestilltem Liebesbedürfnis.“

Schramm spielt zurzeit im Oldenburger Staatstheater die Titelrolle im „Räuber Hotzenplotz“. „Das ist eine Rolle, in der auch ganz viel Kindliches steckt, denn der Hotzenplotz ist ja auch ein sehr kindliches Gemüt.“ Das werde in der Oldenburger Inszenierung nicht nur durch den Song „Haben, haben, haben“ deutlich.

„Ich spiele solche Rollen sehr gern“, sagt der Schauspieler und erinnert an seine Erfolge als geheimnisvoller Jugendlicher in dem Stück „Tschick“, das er 140-mal gespielt hat. Ein Kind habe er noch nicht spielen können, sagt Schramm, „die Rollen werden meist mit Frauen besetzt.“ Dennoch: „Als Schauspieler kann ich alles und jeder sein.“ Zum Schauspielerdasein gehöre eben das Kindliche: „So etwas machen Erwachsene sonst nicht.“ Deshalb sei es besonders toll, Kollegen bei freien Improvisationen zusehen zu können, etwa wenn sie nach der Vorgabe „Sandkasten“ loslegen. „Das wird immer extrem lustig.“ Als Beispiel nennt Schramm das Stück „Avanti infantilanti“ von Marc Becker, in dem Erwachsene Kinder spielen.

„Vor allem aber ist es anders, vor Kindern zu spielen“, berichtet Schramm. Sie wollten nicht nur zuschauen, sondern mitspielen. „Sie fühlen sich integriert in die Handlung und geben Ratschläge.“ Und es sei auch anstrengender, unter anderem, weil junges Publikum lauter sei. Vor allem aber, weil junge Menschen, etwa Schüler eher nicht freiwillig ins Theater kommen. „Die müssen erst für das Geschehen auf der Bühne begeistert werden.“



Regeln für Eltern

Eine Umfrage in der Ludgerus Schule in Vechta

Regeln bestimmen das Leben. Doch meist werden die Regeln von Erwachsenen aufgestellt und die Kinder sollen sich daran halten. Was wäre, wenn nun Kinder für die Eltern Regeln für das familiäre Zusammenleben formulieren würden, an die sich dann die Erwachsenen halten müssten? Carsten Homann, Lehrer und Redaktionsmitglied von „horizont E“, hat Schülerinnen und Schüler aus den Klassen 6 bis 10 der Ludgerus-Schule in Vechta gefragt und interessante Antworten erhalten:

Klasse 6b



Cansu, 12 Jahre

Ich wünsche mir von meinen Eltern, dass sie uns bei Problemen auch mal ausreden lassen, weil es vielleicht anders war, als sie denken. So kann man Probleme gemeinsam lösen.



Lara, 11 Jahre

Meine Eltern sollten öfter und regelmäßiger mit mir lernen, damit ich auf dem Zeugnis bessere Noten habe.



Nele, 11 Jahre

Eltern sollten am Sonntag mit uns Kindern einen Familientag machen, weil wir viel zu wenig gemeinsam unternehmen.



Max, 11 Jahre

Eltern sollten uns mehr Freiheit geben. Sie denken, wir sind noch nicht alt genug, alleine irgendwo hinzugehen. Aber wir finden, dass wir schon vieles alleine machen können.

Klasse 7



Lea Magdalen, 12 Jahre

Meine Eltern sollten mich ernst nehmen. Ich finde, Eltern sollten es ernst nehmen, wenn ich „Nein“ sage.



Nikol, 12 Jahre

Meine Eltern sollten zuhören, wenn ich etwas habe, weil ich ein Recht darauf habe.



Sylvia, 13 Jahre

Ich möchte gerne alleine gelassen werden, wenn eine Freundin bei mir ist. Es nervt, wenn ich mit meiner Freundin etwas bespreche, was meine Eltern nichts angeht.



Friederike, 12 Jahre

Eltern sollten Respekt zeigen. Das finde ich wichtig, weil viele Eltern mit ihren Kindern umgehen, wie sie wollen! Oder über sie bestimmen und zu Dingen zwingen, die sie gar nicht wollen.

Klasse 8



Jamal, 14 Jahre

Eltern sollten sich mehr Zeit für ihre Kinder nehmen. Es gibt viele Eltern, die immer beschäftigt sind und nie Zeit für ihre Kinder haben.

Klasse 9



Mark, 14 Jahre

Eltern sollten bei schlechten Noten ruhig bleiben und das Kind ermutigen, dass es die nächste Arbeit besser schreibt, weil es Eltern gibt, die ausrasten bei schlechten Noten. Das hilft dem Kind aber nicht.



Cheyenne, 16 Jahre

Eine Regel wäre, nicht den Kontakt zu Freunden zu verbieten, die sie nicht gut finden. Sie können einen zwar warnen vor irgendwelchen Freunden, von denen sie etwas wissen, was nicht gut ist. Aber jeder sollte seine eigenen Erfahrungen machen und dann selber entscheiden.

Klasse 10



Falco, 15 Jahre

Eltern sollten sich in der Erziehung nicht immer an früher orientieren. Oft sagen sie, dass sie früher mehr geholfen haben oder viel öfter nach draußen gegangen sind. Wir leben aber heute und wollen unser eigenes Leben führen.



Emily, 15 Jahre

Ich möchte, dass meine Eltern anklopfen, wenn sie in mein Zimmer kommen, weil ich meine Privatsphäre haben möchte.

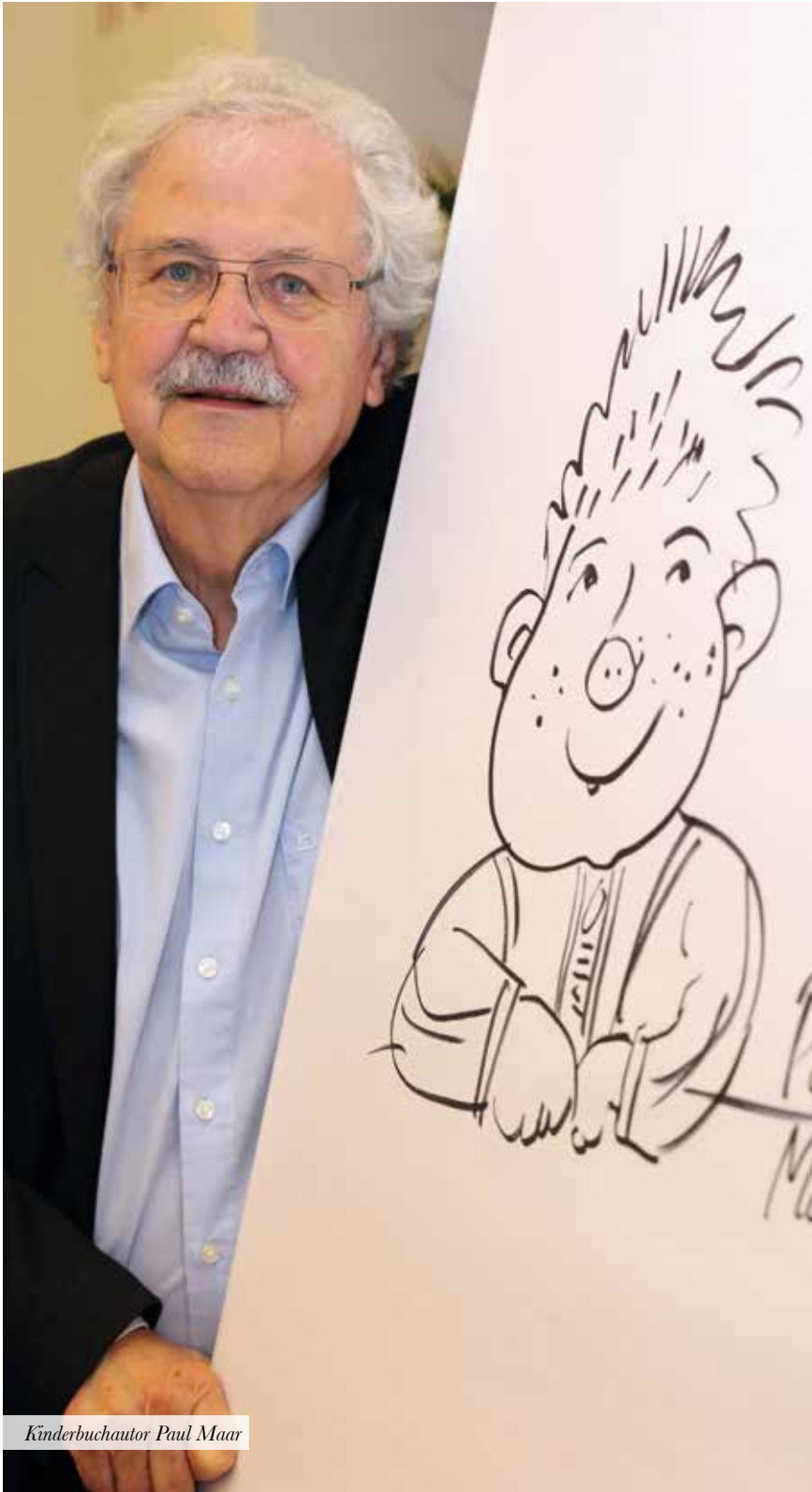


Jessica, 15 Jahre

Eltern sollten nicht so lange sauer sein, sondern sich auch mal in unsere Lage versetzen, weil ich mich dann akzeptierter fühle und nicht traurig werde.

Das innere Kind bewahren

Durch seine intensiv erlebte Kindheit ist Autor Paul Maar mit seinen kleinen Leserinnen und Lesern auf Augenhöhe



Kinderbuchautor Paul Maar

Die neue Ausgabe von „horizont E“ hat den Titel „Das Kind in der Mitte“. Hier auf der Kibum stehen Sie bei den Kindern in der Mitte. Wie geht es Ihnen damit?

Inmitten von Kindern fühle ich mich immer wohl. Da meldet sich in mir das innere Kind. Ich komme schnell mit Kindern auf eine Ebene und bekomme dadurch den Kontakt zu ihnen.

Welche Fragen werden Ihnen von den Kindern am häufigsten gestellt?

Bei Lesungen stellen die Kinder selten Fragen. In so großen Gruppen haben sie meistens Hemmungen. Ich bekomme aber jede Woche ungefähr fünf Briefe von Kindern, in denen sie mir ihre Fragen stellen. Alle Briefe von Kindern beantworte ich handschriftlich, weil ich finde, dass diese Initiative der Kinder belohnt werden muss.

Viele Fragen und Wünsche richten die Kinder nicht an mich direkt, sondern an das Sams. Sie schildern, was sie sich wünschen würden, wenn das Sams zu ihnen käme. Das sind oft sehr elementare Wünsche. Ein Kind hat beispielsweise geschrieben: „Ich würde mir wünschen, dass der Papa wieder zu uns zurück in die Familie kommt.“

Schmunzeln musste ich, als mir ein Kind in Großbuchstaben schrieb:

KATER MORITZ IST DICK UND DER TIERARZT SAGT, ER HAT KREBS. SAMS IST DOCH AUCH SO DICK. SCHREIB SCHREIB MIR BITTE, DASS ES GESUND IST.

Das habe ich ihm natürlich auch geschrieben.

In den ersten zwei Sams-Büchern tauchen gar keine Kinder auf. Trotzdem lieben die Kinder diese Bücher. Was braucht ein Kinderbuchheld, damit die Kinder mit ihm mitfeiern?

Für mich und viele Kinder ist nicht das Sams, sondern Herr Taschenbier der

Held dieser Bücher. Er hat sich sein inneres Kind bewahrt. Dazu identifizieren viele Kinder unbewusst die strenge Vermieterin Frau Rotkohl mit ihrer Mutter. Sie finden es toll, dass Herr Taschenbier durch das Sams und dessen Wunschpunkte seine Wünsche erfüllt bekommt. Besonders als Frau Rotkohl immer das Gegenteil von dem sagen muss, was sie meint, und so nicht mehr streng sein kann.

Sie schreiben Bücher für Kinder. Wie schafft man es als Erwachsener, den Blick für die Kinder und ihre Wünsche, Ideen und Probleme zu behalten?

Ich habe eine tiefe Wurzel in meine eigene Kindheit. Beim Schreiben fühle ich mich manchmal wieder wie der zehnjährige Paul Maar. Ich kann Kränkungen, die ich damals durch Erwachsene erlebt habe, wieder hoch holen, und so eine Situation für meinen Helden beschreiben. Genauso ist es mit schönen Situationen. So starke Gefühle von Glück und Freude wie als Kind hat man als Erwachsener selten. Das bleibt in Erinnerung. Dieses Grundgefühl kann ich wieder erwecken und damit glückliche und lustige Situationen erfinden.

Sie haben einmal gesagt, dass Kinderbuchautoren entweder eine extrem glückliche oder eine extrem schwierige Kindheit hatten. Wie war das bei Ihnen?

Manchmal bereue ich, dass ich das gesagt habe. Ich dachte dabei an Janosch, der eine ganz schwere Kindheit hatte und in seiner Fantasie versucht, sich eine Kindheit aufzubauen. Und an Astrid Lindgren mit ihrer schönen Bullerbü-Kindheit. Die versuchte sie später als Alleinerziehende in ihren Geschichten wieder herbeizuholen.

Ich bin in Schweinfurt, einer der am meisten bombardierten Industriestädte während des Zweiten Weltkrieges, groß geworden. Meine Mutter ist gestorben, als ich zwei Monate alt war. Ich erinnere mich, wie ich immer angezogen schlafen musste und meine Stiefmutter nachts mit mir und meiner Oma in den Luftschutzkeller des benachbarten Brauhauses lief. Ich fühlte mich in ihrer Begleitung eigentlich immer ganz sicher. Aber einmal



Paul Maar bei einer Signierstunde mit Kindern.

fiel im Keller der Strom aus. Und meiner Stiefmutter zitterten die Hände so sehr, dass sie ihre Kerze nicht anzünden konnte. Da spürte ich ihre Angst, und die Angst der Erwachsenen übertrug sich im Dunkeln auf mich. Es war also eher eine Kindheit wie bei Janosch.

Woran erkennt man ein gutes Kinderbuch?

Darauf gibt es nur eine ganz pragmatische Antwort: Daran, dass die Kinder es lieben.

Sie zeichnen für Ihre Bücher auch die Illustrationen. Wie wichtig ist Ihnen die Beziehung zwischen Wort und Bild in den Kinderbüchern?

Durch die Illustrationen kann ich zusätzliche Informationen geben. Ich will die Kinder zum Beispiel nicht mit einer Beschreibung des Büros von Herrn Taschenbier langweilen. In einem Bild jedoch kann ich ihnen zeigen, wie es aussieht. Aber auch Gesichtsausdruck und Körperhaltung auf den Bildern können den Lesern viele zusätzliche Informationen geben.

Woher bekommen Sie die Ideen für ihre Bücher?

Die Ideen kommen manchmal ganz spontan. Nach dem zweiten Sams-Buch wollte ich eigentlich mit dieser Reihe aufhören. Mit dem Schluss des ersten

Buches waren viele Kinder unzufrieden. Aber am Ende des zweiten Buches bleibt das Sams bei Herrn Taschenbier. Es dauerte sieben Jahre, bis ich doch den nächsten Band geschrieben habe. Ich war bei einer Lesung in einer Schule und die Kinder wollten mir alle vorlesen, wie sie die Sams-Geschichte weitergedichtet hatten. Ich war von den Ideen so angeregt. Auf der Rückfahrt kam mir der Gedanke, was wäre, wenn Herr Taschenbier und nicht das Sams die blauen Wunschpunkte bekäme. Ich habe die Idee damals auf der Rückseite eines Vertrages aufgeschrieben, da ich nichts anderes zum Aufschreiben hatte.

Im Laufe der verschiedenen Bücher ist Herr Taschenbier mit mir älter geworden. Aber jetzt ist die Geschichte fertig erzählt. Außerdem fällt mir zu dem neu gestalteten Sams nichts ein. Der Verlag wollte unbedingt farbige Bilder. Pro Bild muss ich aber einen Tag rechnen. Bei mehr als 500 Illustrationen ist das viel Zeit. Ich wollte lieber noch mehr Bücher schreiben. Deshalb habe ich gebeten, ob nicht Nina Dulleck die farbigen Bilder malen könne. Sie hat dann nicht nur die Bilder farbig gemacht, sondern ihr eigenes Sams entworfen, das meinem Sams nicht sehr ähnlich sieht.

Das Gespräch führten Kerstin Kempermann und Hans-Werner Kögel.

Anstößig

Auf den Kindern ruht die Hoffnung der Welt



Eva Brunken, Beauftragte für Kindergottesdienst in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Im Jahr 2015 starben weltweit pro Minute elf Kinder unter fünf Jahren, 700 in jeder Stunde, 16.000 an jedem Tag, 5,9 Millionen im gesamten Jahr. Und das im 21. Jahrhundert, in unserer modernen Welt! Auch für diese Kinder galt nach Artikel 6 der UN-Kinderrechtskonvention das Recht auf Leben. Und doch wurde ihr Überleben und ihre Entwicklung nicht gewährleistet (s. Art. 6, Abs. 2). Die meisten dieser Kinder erlebten nicht einmal ihren ersten Geburtstag.

Acht Tage nach Jesu Geburt sagt der alte Weise Simeon im Tempel zu Maria: „Siehe, dieser ist bestimmt, viele in Israel zum Fallen und zum Aufstehen zu bringen, und zu einem Zeichen, das Widerspruch herausfordert – auch dir selbst wird ein Schwert durch die Seele dringen – damit die Gedanken aus vielen Herzen enthüllt werden“ (Lukas 2, 34f).

Einfluss nehmen

Das ist nicht das, was eine Mutter hören möchte, wenn sie ihr Neugeborenes, dieses zarte, kleine schutzbedürftige Wesen in den Armen hält: noch von Schmerz und Anstrengung gezeichnet und vom Glück überwältigt, es nach Monaten des Spürens und Wachsens quicklebendig in den Armen halten zu dürfen.

Und doch bergen diese Worte Hoffnungsvolles und Ermutigendes. Sie drücken aus: Dieser Säugling wird leben. Diesem Kind steht so viel Lebenszeit bevor, dass aus ihm einer werden wird, der wichtigen Einfluss auf die Menschen seines Landes und seiner Zeit nehmen wird und – wie wir von heute aus wissen – auf ungezählte Generationen von Menschen weltweit.

Anstoß geben

In diesem Kind kommt die Liebe zur

Welt. Es ist eine Liebe, die weit über zwischenmenschliche Liebe hinausgeht. Die Liebe dieses Sohnes wird sich nicht auf die Mutter, auf seine Herkunftsfamilie oder auf seine Freunde und Freundinnen beschränken. Seine Liebe gilt allen Menschen, allen Wesen in Gottes Schöpfung. Dieser Sohn wird ein Anstößiger sein. In dem, was er sagt, was er tut, wie er mit Menschen umgeht, was er von sich und Gott sagt. Für seine anstößige Liebe wird er am Kreuz sterben. Auch all das liegt in Simeons Worten an Maria.

Lebensrecht ernst nehmen

Dabei war Jesu Geburt selbst schon anstößig: Eine Jungfrau gebärt unehelich ein Kind in einem Stall. Hirten und Könige machen ihm an der Krippe ihre Aufwartung. König Herodes' Angst vor Machtverlust und sein Tötungsbefehl zwingen

„In diesem Kind kommt die Liebe zur Welt. Es ist eine Liebe, die weit über zwischenmenschliche Liebe hinausgeht.“

Josef und Maria, mit dem Neugeborenen nach Ägypten zu fliehen und im Exil zu leben. Und dennoch heißt es bei Lukas abschließend: „Das Kind aber wuchs und wurde stark, voller Weisheit, und die Gnade Gottes lag auf ihm.“ (Lukas 2,40)

Jenseits vom zuckersüßen Pomp der Weihnachtszeit und der Verklärung dieses Anstößigen zum niedlichen Christkind: Nehmen wir das Lebensrecht aller Kinder ernst hier und in aller Welt. Tun wir, was uns möglich ist, ihr Überleben zu gewährleisten. Und sprechen wir ihnen Lukas' und Jesu Worte zu als Verheißung über ihr Leben: Möget ihr wachsen und stark werden, voller Weisheit, und möge die Gnade Gottes auf euch liegen. Denn euch gehört das Gottesreich! (Lukas 18,17)

Eva Brunken, Beauftragte für Kindergottesdienst in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Kinder, Konsum und Absprachen

Warum es zu Weihnachten alle Jahre wieder eine Geschenkeflut gibt

„Aber bitte nur 100 Gramm pro Kind!“, geben die Eltern den Großeltern noch mit auf den Weg. Weihnachten steht vor der Tür; und damit auch der Ausdruck überbordender Liebe in Form von Schokolade. Kopfnickend bestätigen die Großeltern den Appell zur Zurückhaltung. An Heiligabend bringen sie in der Tat „nur“ 100 Gramm Schokolade in Form von Kugeln und Kringeln mit. Doch daneben liegen noch Geleefrüchte, Nougatbarren und ein mittelgroßes Marzipanbrot – vom Schoko-Weihnachtsmann ganz zu schweigen. Auch das andere Großelternpaar geht ähnlich kreativ mit der 100-Gramm-Vorgabe um. Und da auch das elterliche „Christkind“ nicht mit geradezu leeren Händen daherkommen wollte, summiert sich das Ganze auf ein stolzes Pfund Schokolade und Co, bei drei Kindern folglich auf 1,5 Kilogramm. Dabei ist der süße Christbaumschmuck ebenso wenig eingerechnet wie Lebkuchen und Dominosteine auf dem Kaffeetisch.

Weniger ist mehr

Jedes Jahr wieder scheitert der löbliche Vorsatz „weniger ist mehr“ an massiver Einflussnahme von außen und dem schwächlichen „inneren Schweinehund“. Marketingstrategen haben den Kampf um den Gabentisch längst gewonnen. Sie zielen dabei oft unverhohlen auf das vermeintlich schwächste Glied der Familienkette: das Kind. Mit Plakaten, bunten Prospekten oder schrillen TV-Spots werden Wünsche geweckt, die sich in Wunschzetteln niederschlagen, aus denen vielfach längst ein Bestellzettel geworden ist. Denn welcher Vater, welche Oma kann schon widerstehen, wenn das (Enkel-)Kind schmachtend von den jüngsten Erfindungen des Spielzeugmarktes berichtet oder, etwas später, über die technischen Vorzüge der jüngsten Smartphone-Generation referiert.

Von vornherein zum Scheitern verurteilt scheinen Versuche zu sein, mit Absprachen ein Bollwerk gegen die Marketing-

Strategen zu errichten, zumal sie in Nachbarskindern und Schulfreunden ein Heer unschätzbare Vasallen zur Seite haben. Was schon bei den „Nebensächlichkeiten“ wie Süßigkeiten ohne Erfolg blieb, kann beim „Wesentlichen“ erst recht nicht gelingen. Schließlich wollen weder Eltern noch Großeltern im Wettstreit um die Zuneigung der lieben Kleinen ins Hintertreffen geraten. So werden pädagogische oder praktische Überlegungen über den Haufen geworfen. Unterm Christbaum zählt nur, was auch im Freundeskreis Anerkennung genießt.

„Weiche“ contra „harte“ Pakete

Der dringend nötige warme Pullover mag zwar die Haushaltskasse entlasten, doch als „weiches Paket“ hat er gegen die Konkurrenz in Form eines Fernlenkautos oder eines Schminkkoffers keine Chance. Und die Bitte an die Tante, es in diesem Jahr bei einem geschnitzten Holztier für den schon vorhandenen Spielzeug-Zoo zu belassen, findet bei der Instagram-Nutzerin keine Gnade. Sie hatte doch im weltweiten Netz erfahren, dass in den „hippen“ Kinderzimmern ein Indianer-Tipi – selbstverständlich aus Bio-Baumwolle und fairer Produktion – stehen muss! Das erbetene Holztier hängt dann, sozusagen als Grußkarten-Ersatz, an der Tipi-Verpackung.

Aber nächstes Jahr – versprochen! – halten wir uns an die Absprachen.

Michael Eberstein



Eltern und Großeltern fällt es zu Weihnachten oft schwer, sich an Absprachen zu halten, wie Kinder beschenkt werden sollen.



Auch Süßigkeiten stehen oft zu reichlich auf dem Gabentisch.

Die Welt ist blau und rosa

Wie Kinder sich unbewusst mit Rollen identifizieren



Die Welt der Kinderzimmer war immer bunt. Doch seit Jahren dominieren die Farben Blau und Rosa. Der dunkelblaue Technikbausatz ist selbstverständlich für Jungen gedacht, die „Minnie Boutique“ in Rosa für Mädchen. Das müsste nicht sein, meint Prof. Dr. Stephan Höyng, Leiter der Koordinationsstelle „Chance Quereinstieg/Männer in Kitas“ in Berlin.

Die heutige Großelterngeneration hat versucht, traditionelle Geschlechterrollen zu überwinden. Hat es da einen Wandel, womöglich eine Rückwärtsbewegung gegeben?

Heute sind viele Eltern und pädagogische Fachkräfte ausgleichender. Damals war die Erziehung polarisierender, von Jungen wurde jungentypisches Verhalten gefordert. Aber selbst wenn die Eltern offener für die individuellen Bedürfnisse ihrer Kinder sind und weniger Geschlechterrollen zuschreiben – unsere Konsumgesellschaft ist zunehmend polarisierend. Ein Beispiel: Vor 40 Jahren konnte man noch einen Kinderanorak – in Grün oder Gelb kaufen. Heute können Sie kaum Kleidung kaufen, die kein Geschlecht markiert – und Sie werden von der Verkäuferin schief angeschaut, wenn Sie mit einem Jungen einen roten Anorak ausprobieren.

Zur Person

Prof. Dr. Stephan Höyng ist Professor für Jungen- und Männerarbeit an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin. Er lehrt dort unter anderem zum Thema Gender Mainstreaming und im Studienschwerpunkt „Geschlechterbewusste Soziale Arbeit“. Nach dem Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft war er 1989 Mitbegründer des Vereins „Dissens e.V.“. Er hat dort einen patriarchatskritischen Ansatz für Jungen- und Männerarbeit entwickelt und in die Praxis umgesetzt. In seiner Doktorarbeit hat er männerbündische Arbeits- und Organisationskulturen in Berliner Senatsverwaltungen analysiert. Seine Forschungsinteressen liegen im Spannungsfeld von Männlichkeit zwischen Erwerbsarbeit und Fürsorge. Stephan Höyng hat von 2001 bis 2005 gemeinsam mit Ralf Puchert das europäische Forschungsprojekt „work changes gender“ geleitet, das Männlichkeiten in der Veränderung der Arbeitskultur untersucht hat. Gegenwärtig befasst er sich mit einer Untersuchung zum Thema „Männer in der frühkindlichen Erziehung“. Stephan Höyng lebt mit seiner Familie in Berlin.

Darüber könnten sich doch die Eltern hinwegsetzen ...

Das reicht nicht. Trotz einer offenen Erziehung leben viele einen geschlechtstypischen Alltag vor. Väter arbeiten durchschnittlich eine Stunde in der Woche länger als Männer ohne Kinder. Und Mütter arbeiten viel häufiger in Teilzeit. Diese Aufgabenteilung nehmen die Kinder bewusst wahr und identifizieren sich damit. Und auch das Umfeld prägt. Wenn ein anderes Kind im Kindergarten meint: „Ih, ein Mädchen-Pullover!“, will ein Junge den Pullover, den er gestern noch toll fand, nicht mehr anziehen.

War das nicht schon immer so?

Sicher, aber heute wird mit Gendermarketing das Angebot ausdifferenziert und die Preise werden getrieben. Lego-Steine waren einst nur weiß und rot. Mit wenigen Steinen und viel Fantasie ließ sich alles Mögliche bauen. Heute gibt es eine unüberschaubare Vielfalt, die aber nur jeweils eine Verwendung nahelegt, meist auch geschlechtsspezifisch.

Ist man diesem Marketing hilflos ausgesetzt?

Es gibt Kitas, die solches geschlechterpolarisierende Spielzeug komplett vermeiden. Dort ist zu beobachten, dass Jungen und Mädchen seltener nach Geschlechtern getrennt und dafür fantasievoller spielen. Aber wir müssen auch die Geschlechtertrennung in den Berufen auflösen, da hat sich in den letzten 50 Jahren wenig getan. Vor zehn Jahren hatten wir rund 7.000 Erzieher in Kindertagesstätten – und 350.000 Erzieherinnen. Auch heute haben wir mit rund 25.000 Erziehern und 500.000 Erzieherinnen viel zu wenige Männer in der Erziehung. Dabei können Männer in Kitas allein schon durch ihre Anwesenheit als „Change Agents“ wirken und für eine veränderte Erziehung sorgen. Vorausgesetzt, das pädagogische Team verteilt die Aufgaben in der Kita nicht nach Geschlecht – auch Erzieherinnen können Glühbirnen wechseln und Fußball spielen.

Das Gespräch führte Michael Eberstein.

In jedem Kind das Kostbare sehen

Die UN-Kinderrechtskonvention in der Praxis der Kindertagesstätte „Unterm Regenbogen“

Die Eckpfeiler der UN-Kinderrechtskonvention werden von der Evangelischen Kindertagesstätte „Unterm Regenbogen“ in Apen in besonderer Weise umgesetzt. Das Leitbild „Miteinander leben – voneinander lernen“ beinhaltet alle wesentlichen Säulen der Forderung nach dem Wohlergehen der Kinder. Dabei steht in Apen das Recht auf persönliche Entfaltung und Gleichbehandlung genauso im Mittelpunkt wie das Kindeswohl und die Anerkennung der Meinung der Kinder.

Zugehörigkeitsgefühl vermitteln

„Uns geht es darum, in jedem Kind das Kostbare zu sehen und anzusprechen“, sagt Margrit zur Brügge, Leiterin des Kindergartens. „Die Kinder sollen sich angenommen fühlen. So wie sie sind, sind sie gut.“ Dabei basiert das Leitbild des Kindergartens in dem Ammerländer Dorf auf dem Gedanken, dass die Zugehörigkeit Ziel jeglichen menschlichen Strebens ist und das elementarste Grundbedürfnis des Menschen. Um zur Gesellschaft dazuzugehören, bringt sich jeder mit seinen eigenen Talenten und Fähigkeiten ein, weil er seinen Beitrag zum gesellschaftlichen Leben leisten will.

„Um den Kindern, die unsere Einrichtung besuchen, dieses Zugehörigkeitsgefühl zu vermitteln, arbeiten wir in unserem Team mit der Ermutigungspädagogik und den ermutigenden Erziehungsqualitäten“, sagt die stellvertretende Leiterin Sonja Nannen. „Wir sehen jedes Kind als einzigartig und wertvoll an.“ Dabei ist das Team immer wieder bemüht, die Talente und die Fähigkeiten der Kinder zu entdecken, indem Stärken, Versuche und Fortschritte durch Ermutigung gefördert werden. Fehler machen gehört dazu, auch das darf gelernt werden. Dieses „Zugehörigkeitshaus“, wie

man diese Pädagogik hier im Kindergarten nennt, wird in vielen praktischen Aktionen umgesetzt. So auch in der Generationen-Werkstatt:

Auf vielfältigste Weise sind dabei Senioren regelmäßig eingebunden in die Vorhaben und Aktionen: als Vorlese-Paten, in der Handarbeits-AG, bei Koch- und Backaktionen oder in der Plattdeutsch-AG. „Die Senioren geben dabei ihr Weltwissen, ihre Fähigkeiten und Talente weiter und leisten damit einen Beitrag zur Entwicklung der Kinder“, erklärt Margrit zur Brügge.

Männliche Zeitspender

Durch diese Netzwerkarbeit werden auch die Vermittlung von Traditionen und die geschlechtsspezifische Erziehung unterstützt. Denn in der Kindertagesstätte in Apen gibt es auch viele männliche Zeitspender. „Mit unserem Konzept finden wir mit den Kindern gemeinsam die Antworten auf alle ihre Fragen. Das stärkt ihr Selbstbewusstsein und macht sie stark für ihr Leben.“ Auch in Konfliktsituationen wird auf den Rat der Kinder gehört: „Manchmal haben sie einfach die besseren Lösungen als wir Erwachsenen“, erklärt die Leiterin.

Kein Wunder also, dass bei dem Leitbild des Kindergartens dann auch eine Bibelgeschichte im Mittelpunkt steht. Das sogenannte Kinderevangelium aus Markus passt zum Artikel 12 der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen, in dem es darum geht, den Willen der Kinder zu respektieren. Die Erzieherinnen in Apen leben dieses wunderbare Bild, das Jesus uns an die Hand gibt, an jedem Tag mit den Kindern. Und das ganze Dorf ist generationsübergreifend dabei.

Pfarrer Bernd Göde

„Manchmal haben die Kinder einfach die besseren Lösungen als wir Erwachsenen.“



Zu den Koch- und Backaktionen gehört auch der gemeinsame Abwasch.



Im Stuhlkreis werden viele Angelegenheiten direkt geregelt.



Der Tischdienst gehört auch zum Zusammenleben.

Alle Kinder ha Rechte!!!

Für alle Kinder

Alle Kinder haben das Recht, **gleich behandelt zu werden**, egal ob sie Jungen oder Mädchen sind, egal welche Hautfarbe sie haben, welche Sprache sie sprechen oder welche Religion sie haben.
(Artikel 2)



Recht auf Bildung

Kinder haben das **Recht auf Bildung**. Das bedeutet, dass alle Kinder die Chance bekommen sollen, in die Schule zu gehen. Sie sollen Rechnen, Lesen und Schreiben lernen, um später eine Arbeit zu finden.
(Artikel 28, 29)

Recht auf Privatleben

Kinder haben das Recht, dass ihr **Privatleben** und ihre **Würde geachtet werden**, d.h. niemand darf ohne Erlaubnis des Kindes dessen Post öffnen, seine E-Mails oder sein Tagebuch lesen.
(Artikel 16)



Recht auf Spielen

Kinder haben das Recht **zu spielen**, Sport zu treiben, Freunde zu treffen, sich zu erholen und künstlerisch tätig zu sein.
(Artikel 31)

Recht auf eine eigene Meinung und Information

Kinder haben das Recht, sich eine **eigene Meinung** zu bilden. Dafür brauchen sie natürlich das nötige Wissen. Um das zu bekommen, dürfen sich Mädchen und Jungen über alles informieren, was sie wichtig finden. Sie sollen freien Zugang zu Büchern, Zeitungen, Radio, Fernsehen und das Internet haben.
(Artikel 12, 13, 14, 17).

Recht auf Schutz

Kinder haben das Recht auf **Schutz vor Gewalt**, Missbrauch und Ausbeutung. Dazu gehört auch der Schutz vor Beleidigungen und Hänseleien.
(Artikel 19)

Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit

Die Gedanken sind frei! Auch für Kinder gilt das. Jedes Kind darf denken und glauben, was und woran es will. Es darf seine selbst gewählte Religion ungestört ausüben.
(Artikel 14).



ben

Die Kinderrechte der Vereinten Nationen kurz und knapp vorgestellt

Seit dem 20. November 1989 gibt es die UN-Kinderrechtskonvention, die von den Vereinten Nationen erstellt wurde. Das ist eine Organisation, in der ganz viele Länder der Erde vertreten sind. Die Vereinten Nationen werden übrigens auch „UN“ genannt, das kommt von ihrem englischen Namen „United Nations“. In der Kinderrechtskonvention sind in 54 sogenannten Artikeln ganz spezielle Rechte nur für Kinder festgelegt.

Bis auf einen einzigen Staat – die USA – haben alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen die Kinderrechtskonvention akzeptiert. Die Kinderrechte gelten also für über zwei Milliarden Menschen auf der Welt, so viele Kinder gibt es nämlich.

Damit die UN-Kinderrechtskonvention auch wirklich etwas bringt, müssen die Staaten, die die Rechte akzeptiert haben, immer wieder einen Bericht darüber abliefern, was sie für die Rechte des Kindes tun. Dieser Bericht wird dem Kinderrechtsausschuss der Vereinten Nationen vorgelegt und 18 gewählte Experten kontrollieren, ob die Kinderrechtskonvention auch wirklich eingehalten wird. Und falls sie nicht ganz zufrieden sind, machen sie den jeweiligen Staaten Verbesserungsvorschläge, um die Kinder noch besser zu schützen.

Recht auf ein gesundes Leben

Kinder haben das Recht, **gesund zu leben**, Geborgenheit zu finden und keine Not zu leiden. (Artikel 24, 26, 27)

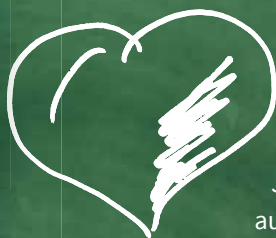


Recht auf Inklusion

Kinder mit Behinderungen haben das **Recht auf besondere Fürsorge und Förderung**, damit sie aktiv am Leben teilnehmen können. (Artikel 23)

Recht auf liebevollen und respektvollen Umgang

Kinder haben das Recht, **dass ihre Eltern für sie da sind** und sie liebevoll und respektvoll behandeln. Eltern dürfen ihren Kindern **keine Gewalt** zufügen. (Artikel 5, 19, 34)



Recht auf Identität

Jedes Kind hat ein Recht auf seine **Identität**, auf seinen eigenen Namen, das Recht zu wissen wer es ist, zu welchem Staat es gehört und wer seine Eltern sind. (Artikel 7, 8)

Recht auf Kontakt zu den Eltern

Kinder haben das Recht auf die Fürsorge beider Elternteile und das Recht auf den **Kontakt zu Vater und Mutter** und allen Verwandten. (Artikel 9, 10)



Immerwährender Wandel

Was es bedeutet, sich für ein Kind entschieden zu haben

„Wer weiß, wer ich bin. Ich wandle und wandle mich.“ So wie einst Rainer Maria Rilke über das Dasein, staunen Inna und Johann Lenz über ihr erstes Kind Luisa. Wer ist dieses kleine Wesen, das vor anderthalb Jahren in ihr Leben geboren wurde? An jedem Tag ist Luisa anders, jeden Moment ist sie neu. Das Paar – jetzt auf einmal „eine kleine Familie“ – kann sich nicht satt sehen an dem Mädchen, das ihre Tochter ist. Seit Luisa da ist, hat sich die Welt gewandelt: die Wünsche, die Bedürfnisse, die Gedanken, die Werte.

Alles Anstrengende ist wie weggeblasen, wenn Luisa lächelt. Oder ein Wort formt. Oder schaut, einfach nur schaut. Was sieht Luisa, was Inna und Johann Lenz nicht sehen? Was nimmt dieser kleine Mensch wahr, wenn er plötzlich mitten im Spielen innehält, still wird und fasziniert ins vermeintliche Nichts blickt? „Ich stelle mir dann vor, dass das Kind in Kontakt ist mit seinem verstorbenen Großvater“, sagt Inna Lenz. Auch wenn kaum jemand über solche Dinge spricht:

Die 35-Jährige spürt, dass es weit mehr gibt als das, was Menschen mit Begriffen belegen. Sie und ihr Mann Johann Lenz sind gläubige Christen, und beide haben einen inneren Blick für das Wunder, das sich in Kindern zeigt.

„Sonnenkind“

Vor vier Jahren wurden Inna Weber und Johann Lenz ein Paar. Nach einer Zeit der Fernbeziehung zog Johann zu Inna in deren kleine Stadtwohnung, um den Alltag miteinander zu leben. Passt alles? Geht es gut? Bleibt die Liebe? Dann, nach einem Urlaub auf Sri Lanka, kündigte sich ein neues Wesen an. Ein „Sonnenkind“, wie deren 39-jährige Vater es nennt. Nicht geplant, aber gewünscht: Luisa.

„In unserem Bekanntenkreis waren wir fast die Letzten ohne eigene Kinder“, erzählt Inna. Deshalb änderte sich nach Luisas Geburt der Freundeskreis nicht gravierend, selbst nach dem Umzug aufs Land in ein eigenes, kinderfreundliches Haus nicht. Mütter und Väter aus ge-

meinsamen Baby-Kursen kamen hinzu; bestehende Freundschaften blieben.

Verbunden

Auch Luisa hat eine erste Freundin: Sie und Clara schauen sich lang an, halten sich an den Händen, umarmen einander, gestikulieren und kommunizieren in einer eigenen Sprache. Eine macht nach, was die andere vormacht, und manchmal gibt es ein Küsschen.

Jeder Tag in der Woche ist jetzt ausgefüllt – anders ausgefüllt als vorher. Mit den Fernreisen ist es vorbei, aber Inna und Johann Lenz vermissen sie nicht. „Es ist Zeit für den nächsten Schritt, für eine neue Phase“, finden beide. Und: „Wir haben nichts aufgegeben, wir haben etwas dazugewonnen.“

Gedanken machen Angst

Problematisch waren nur die Gedanken vor Luisas Geburt. „Es wird einem so viel Schwieriges erzählt“, sagt die junge Mutter im Rückblick. Mit den düsteren Zukunftsbildern im Kopf kam die Angst. Dabei „kriegt man alles gedeichselt, wenn es soweit ist“, hat Inna Lenz gemerkt. „Alles irrelevante Dinge, über die man sich Gedanken macht!“ Schlaflose Nächte, lautes Schreien in der Öffentlichkeit, Weinen beim Zahnen – egal: „Wir nehmen es, wie es kommt.“

Gemeinsame Elternzeit

Den ersten Monat nach der Geburt hat sich auch der Vater Elternzeit genommen – „unbeschreibliche“ Wochen für die junge Familie. Jede Bewegung, jedes Geräusch des neuen, kleinen Menschen zog die Eltern in den Bann. „Wir waren die ganze Zeit nur fasziniert.“ Jeder Atemzug, jeder Augenblick, jeder Herzschlag: Luisa. „Am liebsten hätten wir sie immer gleichzeitig auf dem Arm gehalten“, schmunzelt die 35-jährige Mutter.

Ihre neuen Rollen als „Vater“ und „Mutter“ fanden Johann und Inna Lenz



Mit Luisa sind Inna und Johann Lenz jetzt eine kleine Familie.

wie selbstverständlich: Ohne lange zu überlegen, wechseln sie sich ab, ergänzen einander und bilden ein Team. Das Bedürfnis, einfach nur mal wieder „Paar“ zu sein, sei derzeit „gar nicht da“, stellen beide fest. Eher müssen sie sich von Luisa losreißen. Das Kind nicht jede Minute um sich zu haben, daran konnten sie sich anfangs nur schwer gewöhnen.

Balance für die Zufriedenheit

Mittlerweile arbeiten sowohl Johann als auch Inna Lenz wieder – er Vollzeit, sie „Teilzeit in Elternzeit“. Als Krankenschwester übernimmt sie sechs Dienste im Monat, an Wochenenden. Dann ist Johann zu Hause – und für Luisa ist „Papa-Zeit“. Bald wird er noch mehr Zeit für seine Tochter haben. Den zweiten Elternzeit-Monat will sich Johann unbedingt nehmen, auch wenn der Beruf für ihn wie für seine Frau einen intellektuellen Ausgleich darstellt. Letztlich kommt alles Luisa zugute: zufriedene Eltern – zufriedenes Kind.

Schluss mit Reibereien!

Auf Teamarbeit im Alltag, darauf konnte Ewelina Cebeci nicht bauen. Sie und ihr Partner trennten sich, als Maximilian ein Jahr alt war. Seither ist die heute 35-Jährige alleinerziehend. Fundamentaler als die Furcht davor, ihr Kind ohne Hilfe großzuziehen, war die Aussicht, Maximilian einer ungunstigen Familiensituation auszusetzen. So viel Streit, so viel Reibereien, nein, „so konnte ich mir ein Leben nicht vorstellen, nicht für mich und nicht für mein Kind“, erinnert sich Ewelina Cebeci.

Mit den Querelen war es allerdings auch nach der Trennung nicht vorbei. Genau dies, sagt sie in der Rückschau, sei beim „Alleinerziehen“ das Schwierigste gewesen: immer wieder die Treffen mit dem Ex-Partner, das Kind dazwischen, das eben gerade nicht „dazwischen stehen“ sollte.

Wendepunkt

Dann aber, plötzlich, vor etwa vier Jahren: der Wendepunkt. Wieder hatte es Streit gegeben. Ewelina saß zu Hause, erschöpft, kraftlos, ausgelaugt, leer. „So kann es nicht weitergehen“, sagte sie sich. Und die Bilder spulten sich vor dem geistigen Auge ab: Maximilian in der Pu-

bertät, Maximilian mit der ersten Freundin, Maximilian bei der Schulabschlussfeier, Maximilian bei seiner Hochzeit ... und die ganze Zeit dabei: der Vater. Die ganze Zeit dabei: der Stress.

Da, sagt sie, habe sich ein Schalter umgelegt. Sie bot ihrem ehemaligen Partner an, Frust und Ärger aus der Vergangenheit hinter sich zu lassen und im Umgang miteinander „von vorn anzufangen“. Keine zehn Minuten Gespräch – und Ruhe kehrte ein. Sicher, immer noch steige manchmal Ärger hoch, aber: „Mittlerweile kann ich ganz gut zulassen, dass er die Dinge eben anders macht.“

Enges Mutter-Kind-Verhältnis

Maximilian und seine Mutter haben ein inniges Vertrauensverhältnis – gerade weil beide den Alltag so intensiv aufeinander ausrichten. Schon morgens, während der Siebenjährige frühstückt und sie das Schulbrot richtet, sprechen sie über dies und das, über Schule, Hausaufgaben, vergessene Zettel, die sie noch schnell unterschreiben soll. Oder über „Wörter, die er nicht kennt“, die er aus der Schule mitbringt und unreflektiert benutzt. Was bedeuten sie wirklich? Was bewirken sie? Welchen Schaden können sie anrichten?

Auch wenn der Junge sich nachmittags oft mit Schulfreunden verabredet, verbringen Maximilian und seine Mutter viel Zeit miteinander. Sie sprechen über alles, gestalten den Alltag, spielen, toben, und abends fehlt nie die Zeit zum Geschichten-Vorlesen und Kuscheln.

Entscheidungen zugunsten des Kindes

Maximilian war gerade drei Jahre alt geworden, als Ewelina Cebeci erneut mit ihrer Situation haderte. Probleme an ihrem Arbeitsplatz belasteten sie so stark, dass sie sie immer häufiger mit nach Hause nahm. Ängste, Sorgen, körperliche Symptome ... alles wurde zu viel. Zu ersten Mal in ihrem Leben verließ die damals 30-Jährige von sich aus eine Arbeitsstelle – und akzeptierte, arbeitslos zu sein.

Ein Jahr später fand sie einen Arbeitgeber, der auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Kindern eingestellt



Ein fröhliches Duo: Ewelina Cebeci und Maximilian im Kinderzimmer.

ist. Dass damals Arbeitsstelle, Kindergarten und die mittlerweile größere Wohnung auf drei entgegengesetzte Stadtteile verteilt waren, nahm sie in Kauf – auch wenn sie so vor Arbeitsbeginn manchmal bis zu anderthalb Stunden unterwegs war. Sie war in eine Gegend gezogen, wo Maximilian später eingeschult werden sollte, in ein Haus mit mehr Platz, einem Garten und weniger Verkehr. Ja, sicher sei sie selbst oft zu kurz gekommen, sagt Ewelina Cebeci. Gleichzeitig aber habe sie jeden Augenblick mit ihrem Kind genossen. „Mir ist sehr bewusst: Die Zeit kommt nie wieder“.

Ein Nest fürs Kind

Auch für Julia Klein** gab es jahrelang kaum etwas, das Gedanken und Gefühle intensiver in Anspruch genommen hätte, als Mutter zu sein. Nur: Alles, aber auch alles schien sich dagegen zu stemmen, eine zu werden. Der Wunsch nach einem eigenen Kind blieb unerfüllt.

Schon mit 25 Jahren stellte sich Julia Klein zum ersten Mal in einer Kinderwunschambulanz vor. Zysten, chirurgische Eingriffe, verstopfte Eileiter: Ihr war klar, dass sie auf natürliche Weise niemals Kinder kriegen konnte. Damals beschloss sie, erst ihr Studium zu beenden und im Beruf anzukommen.

Mit 33 Jahren, mittlerweile zum zweiten Mal verheiratet, standen die Zeichen dann auf „bereit“. So jedenfalls dachte es sich Julia Klein: „Ein Nest“ war gebaut, das Kind konnte kommen.

Jahrelange Odyssee

Doch alle Versuche, ein Embryo in die – gesunde – Gebärmutter zu transferieren, scheiterten. Jahrelang, immer wieder. Weder Hormonbehandlungen noch der Wechsel zu Kliniken in anderen Städten oder eine spezifische Diagnostik zur Klärung der Ursachen ausbleibender Empfängnis änderten etwas daran. Auch Schwangerschaftsmassagen nicht und keine Meditation. Es halfen weder Homöopathie noch Reiki noch Kinesiologie noch Familienaufstellung.

Julia Klein war verzweifelt; immer wieder fragte sie sich: „Warum passiert das ausgerechnet mir?“ Brachte sie nicht alles mit, um ein Kind beim Großwerden zu begleiten? „Gefühl war ich fromm und brav, ordentlich und strebsam, und ich hatte so viel Liebe in mir“, sagt Julia Klein.

Belastung und Rückhalt

Die Folgen des ständig präsenten Kinderwunsch-Gedankens: Anspannung, ein Bandscheibenvorfall und „unendlich viel Traurigkeit“. Zwar fand sie starken

Rückhalt unter den Arbeitskolleginnen und in der Ehe. Von Anfang an trug ihr Mann den Wunsch nach einem gemeinsamen Kind mit, allerdings, so räumt Julia Klein ein, „mir zuliebe“. Am Ende, nach vielen Jahren vergeblicher Versuche, sei „der Wunsch bei ihm nicht mehr so groß gewesen wie bei mir“, weiß sie.

Dennoch „haben wir das zusammen sehr gut gemeistert“: In jeder Phase sprachen sie offen über Gefühle, regelmäßig, klar und ehrlich. Ganz bewusst haben sie sich auch Auszeiten von dem Thema genommen, sind verreist, haben sich Gutes gegönnt und das Gedankenkarussell einfach mal angehalten.

Verspernte Wege

Schließlich entschieden sie sich für die Adoption eines Kindes. Aber auch dieser Weg schien versperrt. Gemeinsam nahm das Ehepaar Klein Hürde um Hürde, dann wurde es abstrus: Im Jugendamt gingen, so Julia Klein, Akten verloren. Für die mittlerweile 38-Jährige war es auch jetzt noch undenkbar, ein Leben ohne Kind zu akzeptieren. Per E-Mail schrieb sie 120 Jugendämter in ganz Deutschland an; in einer norddeutschen Stadt wurden sie und ihr Mann schließlich vorgestellt.

Wunder

Und da geschah das Wunder: Innerhalb kürzester Zeit entschied ein mehrköpfiger Adoptionskreis, dem Ehepaar Klein einen Säugling zuzusprechen. Heute ist der Junge ein halbes Jahr alt. „Ein selbst ausgetragenes Kind könnte ich nicht inniger lieben als Kilian**“, sagt Julia Klein. Und fügt verschmitzt dazu: „Er sieht sogar aus wie ich.“

Mit dem Leben ist sie mittlerweile versöhnt. Rückblickend, sagt sie, „möchte ich all das Schwierige nicht missen“. Es habe sie und ihren Mann als Paar gestärkt. „Heute gibt es nichts mehr, was uns groß umhauen könnte.“ Und: „Ich wusste, dass der Tag kommen würde, an dem ich erkenne, warum all das sein musste.“

Laelia Kaderas

** Namen von der Redaktion geändert.



Ein unerfüllter Kinderwunsch kann stark belasten, hält aber auch Chancen bereit.

Geborgenheit schafft Neugier

Eltern können Vorbilder sein und ihren Kindern Entfaltungsraum bieten

„Gebt mir ein Dutzend gesunder Säuglinge und ich garantiere, dass ich jeden von ihnen zu jeder Art von Spezialisten ausbilden kann – Arzt, Rechtsanwalt, Künstler ... ja, sogar Bettler und Dieb.“ So vollmundig vertrat der US-amerikanische Behaviorist John B. Watson (1878 – 1958) seine Überzeugung, jedes Kind sei, entsprechend angeleitet, zu jeglicher Leistung fähig. Noch vor der Wende zum 21. Jahrhundert setzte sich die Meinung durch, was aus Kindern einmal werde, entscheide sich am guten Beispiel und am Einsatz der Erwachsenen. Eltern setzten jetzt ihre ganze Energie daran, eine möglichst gute Leitfigur abzugeben.

Was aber, wenn ihr Einsatz nicht genügt, wenn sie nach der falschen Methode vorgehen? Die Sorgen nahmen bei etlichen Eltern überhand – und so wurden die „Helikopter-Eltern“ geboren, die gleichsam rund um die Uhr über ihrem Nachwuchs schwebten und sein Wohl und Wehe überwachten. Wehe dem Lehrer, der es wagte, den aufsässigen Knaben zu bestrafen oder die leistungsverweigernde Tochter zu kritisieren.

Wie Kinder lernen

Die Lösung der grundsätzlichen Frage „Wie erziehe ich mein Kind?“, ist nach Meinung von Herbert Renz-Polster in der Natur zu finden. „Kinder gestalten ihr Lernen selbst“, ist der bekannte Kinderarzt und Autor zahlreicher kinderpädagogischer Bücher überzeugt. Zwar seien sie zumindest im ersten Lebensjahr vollkommen von ihren Eltern abhängig, doch spätestens mit dem dritten Lebensjahr beginne das gemeinsame Lernen mit und von anderen Kindern. Und jedes Kind entwickle sich entsprechend seiner Möglichkeiten und Bedingungen – wie ein Baum je nach Umweltbedingungen unterschiedliche Äste und Zweige ausprägen.

Soziale und andere Grundkompetenzen müssen im Alltag mit anderen Kindern eingeübt werden.

Eltern könnten durchaus Lehrer, Förderer oder Vorbilder sein; sie müssten aber überzeugend und begeistert ihre Ziele vorleben. Doch die Innovationen der letzten 50 Jahre – von den Beatles und der Flowerpower-Bewegung bis zur Öko-Bewegung und dem iPhone – seien von jungen „unreifen“ Leuten gekommen, die keinem Vorbild nacheifern konnten. Eltern

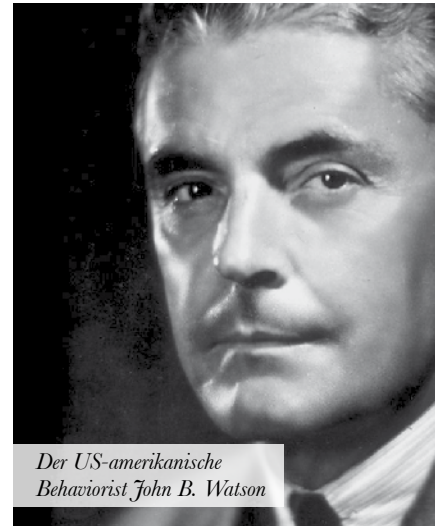
und Lehrer sollten sich dennoch nicht überflüssig fühlen, denn der Erforschungstrieb kann nach Renz-Polster nur dann aktiv werden, wenn sich die Kinder sicher und geborgen fühlen. Verunsicherte Kinder, sagt die aktuelle Bindungsforschung, gehen nicht auf Entdeckungsreise.

Alltag lehrt soziale Kompetenz

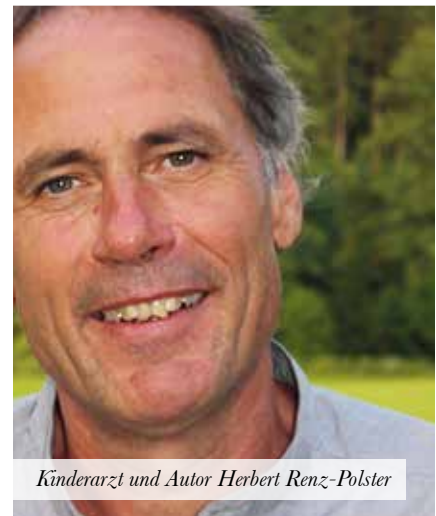
Beruhigend für Eltern wie Erzieher: Sie können kaum scheitern, wenn sie ihren Kindern den nötigen Entfaltungsraum gewähren. Soziale und andere Grundkompetenzen, diesen fundamentalen Schatz, müssen die Kinder selbst heben. Sie können ihnen nicht beigebracht, sondern müssen im Alltag mit anderen Kindern eingeübt werden. Dabei ist es egal, ob diese jünger oder älter sind, der Lerneffekt ist in beiden Richtungen gegeben. Der Elterngeneration bleibt, diese Potenziale zu ermöglichen und herauszulocken.

Neu ist das keineswegs. Schon Heinrich von Kleist (1777 – 1811) wusste: „Das Kind ist kein Wachs, das sich in eines Menschen Hände zu einer beliebigen Gestalt kneten lässt; es trägt ein unabhängiges und eigentümliches Vermögen der Entwicklung und das Muster aller innerlichen Gestaltung in sich.“

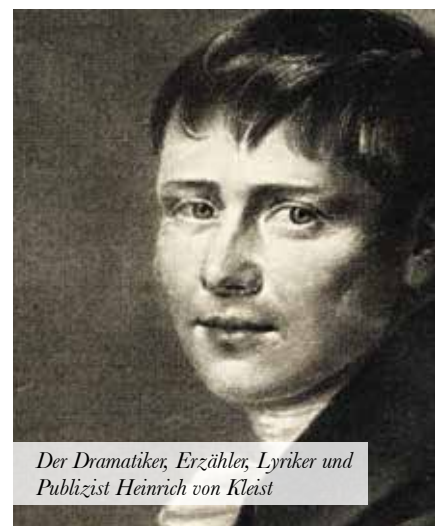
Michael Eberstein



Der US-amerikanische Behaviorist John B. Watson



Kinderarzt und Autor Herbert Renz-Polster



Der Dramatiker, Erzähler, Lyriker und Publizist Heinrich von Kleist

Kindheit in Südafrika

Luise Grunwald berichtet über ihr Diakonisches Jahr im Ausland



Luise Grunwald arbeitet im Kindergarten in Elandsdoorn, einem südafrikanischen Township.



In das „Joris House“ kommen viele Kinder, die sich alleine nicht bewegen können, da ihre Muskeln dauerhaft angespannt sind.

Ein Jahr lang stehen für Luise Grunwald südafrikanische Kinder und Jugendliche im Mittelpunkt: Die 18-Jährige absolviert seit diesem August ein Diakonisches Jahr im Ausland in Elandsdoorn, einem südafrikanischen Township. Dort hat die „Ndlovu Care Group“, die von der Hugo Tempelman Stiftung unterstützt wird, ein Zentrum für Menschen mit Behinderung und einen Kindergarten samt Vorschule. Zusammen mit einer weiteren Freiwilligen unterstützt Luise Grunwald die Mitarbeitenden hier. Nach ihrem Abitur hat sie sich ein Jahr Zeit genommen, um eine neue Kultur kennenzulernen und anderen Menschen zu helfen.

Kinder schnell liebgewonnen

An zwei Tagen in der Woche arbeitet die Oldenburgerin nun im Kindergarten in Elandsdoorn. „Diese Arbeit liegt mir sehr am Herzen, weil ich die Kinder so schnell liebgewonnen habe. Zu meinen Aufgaben gehört es, beim Spielen aufzupassen, dass sich keiner verletzt, selber Spiele mit den Kindern zu spielen und beim Essen zu helfen.“

Im Zentrum für Menschen mit Behinderung ist Luise Grunwald ebenfalls an zwei Tagen in der Woche. „Montags sind die sehr stark behinderten Kinder im sogenannten ‚Joris House‘. Viele Kinder können sich nicht alleine bewegen, da ihre Muskeln dauerhaft angespannt sind. Daher müssen wir ihnen natürlich beim Essen helfen und ihnen das Essen anreichen.“ Am Anfang sei diese Aufgabe durchaus eine Herausforderung gewesen, sagt die junge Frau, mittlerweile habe sie sich daran gewöhnt.

Sportliche Nachmittage

Donnerstags kommen Kinder ins Joris House, die verschiedene Behinderungen haben. Manche sitzen im Rollstuhl, andere sind taub. Luise Grunwald verbringt Zeit mit den Kindern, spielt Fußball mit ihnen. Sportlich sind auch ihre Nachmittage. Denn dann trainiert sie zusammen mit drei anderen Trainern die Jungs-

Basketballmannschaft in Elandsdoorn. Wenn sie nicht beim Training ist, gibt sie Nachhilfestunden.

Im Rahmen ihrer Arbeit fallen ihr immer wieder Unterschiede zu Deutschland und dem deutschen Bildungssystem auf: „Auch wenn in Südafrika Englisch eigentlich die Amtssprache ist, gibt es sehr viele Menschen, die kein Englisch sprechen. Viele brechen vorzeitig die Schule ab. Das erkennt man auch am Wissensstand der Menschen. So kann es vorkommen, dass manche noch nie vom Zweiten Weltkrieg gehört haben und ihr Heimatland Südafrika auf der Weltkarte nicht identifizieren können. Oftmals passiert es auch, dass Eltern nicht wollen, dass die Kinder zur Schule gehen, da sie im Haushalt helfen sollen. Es gibt auch viele Familien, die ihren Kindern keine Schuluniform kaufen können, sodass die Kinder nicht zur Schule gehen dürfen“, berichtet die junge Deutsche. Das hat natürlich Auswirkungen auf die Zukunftschancen der Kinder. „In Südafrika habe ich unser deutsches Bildungssystem sehr schätzen gelernt“, sagt sie.

Vieles nicht zu ändern

„Natürlich ist es manchmal sehr hart zu sehen, in welchen Verhältnissen Kinder aufwachsen und Menschen leben müssen. Doch viele Leute aus unserer Organisation hier haben uns erklärt, dass wir es so akzeptieren müssen. Trotzdem muss ich mir immer wieder sagen, dass ich manche Sachen hier einfach nicht ändern kann. Diese Einstellung ist mir am Anfang sehr schwer gefallen.“ Doch die Arbeit mit Kindern mache sie sehr glücklich, betont Luise Grunwald. „Kinder sind Kinder. Ob sie jetzt in Südafrika in Elandsdoorn wohnen oder in Deutschland.“ Und im Rückblick auf ihre ersten Monate in Südafrika sagt sie voller Überzeugung: „Ich habe hier hauptsächlich schöne Erlebnisse und lerne tolle Menschen kennen.“

Zusammengefasst von Kerstin Kempermann

Gemeinschaft mit klaren Grenzen

Kindeswohl ist ein wichtiges Thema bei Schulung der Teamer

Konstantin hat überall blaue Flecken. Ob die wirklich vom Sport kommen? Hannah staunt, dass andere Kinder jeden Morgen frühstücken. Sie selbst geht meist nüchtern zur Schule. Beobachtungen und Fragen – wie gehen junge Teamer mit dem um, was sie auf Freizeiten stutzig macht? Schon früh in ihrer Ausbildung lernen sie die Rückmeldesysteme kennen. Sie erfahren, an wen sie sich wenden können und was ihre ersten Handlungsschritte sind.

„Gehört zu den Pflichtstunden“

Steffi Gariseb ist Kreisjugenddiakonin der Evangelischen Jugend Oldenburg (ejo) im Kirchenkreis Oldenburg Stadt. Zu ihren Aufgaben zählt die Schulung junger Teamer. „Seit vielen Jahren gehört das Thema Kindeswohl zu den Pflichtstunden“, sagt die Religionspädagogin. Den Rahmen geben die bundesweiten Richtlinien zum Erwerb der Jugendleitercard JuLeiCa vor.

Die oldenburgische Kirche ist sich ihrer Verantwortung bewusst. Eltern schicken ihre Kinder auf Freizeiten und vertrauen dabei auf die korrekte Arbeit der Haupt- und Ehrenamtlichen. Da ist Ausbildung wichtig. Allein im Kirchenkreis Oldenburg Stadt nehmen jährlich etwa 90 Jugendliche an den Grund- und Aufbau-schulungen teil. Aktuell sind es insgesamt ungefähr 250 Teamer und Trainees.

„Kennen die Rückmeldesysteme“

Sie haben in der Schulung von verbaler oder sexueller Gewalt gehört, von Vernachlässigung und Verwahrlosung. „Vor allem aber kennen sie die Rückmeldesysteme“, betont Steffi Gariseb. Per Unterschrift bestätigen die jungen Mitarbeitenden, dass sie den Verhaltenskodex kennen und achten. Denn auch und gerade das Verhalten der Betreuerinnen und Betreuer „hat eine Vorbildfunktion – und dessen sind sie sich bewusst“.

Es gehe darum, eine sensible Haltung dem Nächsten gegenüber zu entwickeln,

ohne dabei ängstlich zu werden im Umgang miteinander. Steffi Gariseb nennt ein Beispiel: „Es ist allen vollkommen klar, dass auf Freizeiten nur Mädchen-Teamer die Mädchen-Zimmer kontrollieren.“ Eigentlich selbstverständlich. Ja – und genau darüber freut die Diakonin sich. „So etwas wird immer normaler.“

Normal und wichtig. Aber auch relevant? Steffi Gariseb zögert, sie denkt nach. „Mich haben noch nie Eltern in der Vorbereitung auf eine Freizeit gefragt, ob oder gar wie unsere Betreuerinnen und Betreuer in Sachen Kindeswohl geschult werden. Sie sind eher an den Regeln der Mediennutzung und am Programm interessiert.“

Trotzdem sei die Sorge ums Kindeswohl „zu 100 Prozent relevant – weil es wichtig ist zu wissen, dass es keine Fälle gibt“. Und zumindest in ihren gut sechs Jahren seien ihr keine „Fälle“ bekannt geworden.

Keine Eincreme-Kreise mehr

Auch ihr Kollege Martin Klimaschewski erinnert sich mit seiner Berufserfahrung von mehr als zwanzig Jahren „an keine Situation oder gar an einen Fall von bekannt gewordener Grenzüberschreitung durch Haupt- oder Ehrenamtliche“. Dafür habe sich manches Verhalten verändert. Vor Jahren sei es noch durchaus üblich gewesen, sich die Sonnencreme gegenseitig reihum auf dem Rücken zu verteilen. Vorbei.

„Wir wollen Gemeinschaft und Beziehung“, sagt er. „Aber mit klaren Grenzen.“ „Schon bei den Grundkursen für 14-Jährige geht es methodisch und inhaltlich um Nähe und Distanz“, erklärt Steffi Gariseb. Spielerisch lernen, wie wichtig menschliche Nähe und professionelle Distanz sind.

Uwe Haring



Zur Person

Steffi Gariseb stammt aus Münster und hat sich bereits als Jugendliche in der Kirche engagiert. Nach einer Ausbildung zur umweltschutztechnischen Assistentin hat sie in Hannover Religionspädagogik studiert. Für ihr Anerkennungsjahr kam sie im September 2012 zum Kirchenkreis Oldenburg Stadt und ist dort im April 2014 als Kreisjugenddiakonin übernommen worden. Sie ist Erstansprechpartnerin für die Kirchengemeinde Ohmstede und hat den Schwerpunkt Junge Gottesdienste. Die 40-Jährige hat einen bald vierjährigen Sohn.

Schule: Kindheitskiller oder Chance?

Viele Erwachsene sehen den längeren Schulalltag kritisch



Zur Person

Kerstin Hochartz wurde 1964 in Helmstedt geboren und studierte Theologie in Göttingen und Hamburg. Nach ihrem Vikariat in Seefeld übernahm sie Gemeindepfarrstellen in Oldenbrock, Oldenburg-Osternburg und Lohne und erteilte Religionsunterricht in Wiefelstede, Varel, Wildeshausen und Oldenburg. Seit 2016 leitet sie die Arbeitsstelle für Religionspädagogik der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Die Arbeitsstelle für Religionspädagogik begleitet und fördert als Einrichtung der oldenburgischen Kirche die religionspädagogischen Aktivitäten in Kirche und Schule. Kerstin Hochartz ist verheiratet mit dem Sandkruger Pfarrer Hansjörg Hochartz und hat zwei Kinder.

Ist die Schule ein Kindheitskiller? Hinter dieser Frage verbergen sich in der Regel Kindheitsvorstellungen heutiger Eltern und Großeltern: einfach vor die Tür gehen und Freunde auf der Straße treffen. Übrigens erst nach der Mittagsruhe gegen drei. Und es gab Ärger, wenn man nicht pünktlich zum Abendbrot wieder zu Hause war. Das Ganze ohne eigene Armbanduhr, allein am Läuten der Kirchenglocken orientiert. Im Spätsommer durch Kornfelder stromern und Körner aus den Ähren knabbern. Nachmittaglang ganze Legowelten im Kinderzimmer aufbauen. Montags Blockflöte, mittwochs Fußball, donnerstags eine Dreiviertelstunde Konfirmandenunterricht, davon eine Viertelstunde Gesangbuchliederstrophen aufsagen, die man auf dem Weg zum Gemeindehaus schnell noch auswendig gelernt hatte.

Kindheit der sechziger, siebziger und achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts!

Zur Jahrtausendwende

Kindheit um die Jahrtausendwende sah schon anders aus: Schule mindestens bis eins oder zwei. Danach Hausaufgaben. Wollte man mit anderen spielen, musste man sich vorher verabreden haben. Mama brachte das Kind hin, Papa holte es ab; und in der Regel kannten die eigenen Eltern die Eltern der Spielfreundin. Abendbrot vorm Fernseher. Danach mussten Vokabeln gelernt werden.

Montags war weiterhin Blockflöte, mittwochs Fußball. Nur der Konfirmandenunterricht fand jetzt neunzig Minuten lang vierzehntägig statt oder auch schon einmal im Block am Wochenende. Eine Konfirmandenzeit gehörte mittlerweile dazu.

Und Kindheit heute? Verlässliche Grundschule mit Betreuung und AGs am Nachmittag. Mittagessen in der Schulmensa. Verabreden ab vier. Die Mama des Freundes nimmt das Kind

gleich von der Schule mit dem Auto mit zum Spielen. Der eigene Papa holt es wieder ab. Abendbrot gab's vielleicht bereits beim Freund. Vokabeln lernen mit dem Tablet im Bett. Blockflöte und Fußball in der Nachmittags-AG in der Schule. Konfirmandenunterricht im Konficamp in den Herbstferien.

Kindheit verändert sich

Ja, die Kindheit hat sich verändert. So, wie das Leben sich stets verändert. Das mag man bedauern, gerade wenn die eigene Kindheit als glücklich empfunden wurde. Schule bekommt einen immer größeren Raum im Leben der Kinder. Das ist in Deutschland eine relativ neue Entwicklung, in den meisten anderen Ländern der Welt aber schon lange üblich und noch intensiver, was sich in Skandinavien beispielsweise positiv auf die Zukunftschancen aller Kinder auswirkt.

Verlässlicher Ort

Schule heute ist ein verlässlicher Ort der Betreuung und Begleitung von Kindern und Jugendlichen. Schulen sind Lebensorte für das Lernen von Unterrichtsstoff wie Physik oder Erdkunde, aber auch des Zusammenlebens unterschiedlicher Menschen. In der Schule bekommen Kinder eine warme Mahlzeit, die Chance, eigene Talente zu entdecken, den Lebensraum Schule mitzugestalten. Nicht alle Kinder und Jugendlichen können diese Möglichkeiten im eigenen Elternhaus bekommen.

Schule ist kein Kindheitskiller, sondern eher ein Zukunftsöffner. Wenn das Kind heute um drei aus der Schule kommt, bleibt immer noch Zeit für Spiel, Verabredung und all das, was früher ebenfalls erst nach der Mittagsruhe zur gleichen Zeit beginnen durfte. Und Konfirmandenzeit bekommt ihre ganz eigene Chance außerhalb des Alltäglichen.

Pfarrerin Kerstin Hochartz



Mit anderen Wahrheiten leben

Wenn Eltern an Demenz erkranken, stellt das auch die Kinder auf eine harte Probe

Als Heike Lange erfuhr, dass ihre Mutter an Demenz erkrankt ist, belegte sie sofort einen Kursus für Angehörige. „Es war mir wichtig zu wissen, wie sich die Krankheit weiter entwickeln wird und wie ich damit umgehen kann“, erklärt sie. „Ich wollte meine Mutter verstehen, ihre Gedankengänge soweit wie möglich nachvollziehen können.“ Seit 2009 wurde ihre Mutter immer vergesslicher, heute, so sagt Heike Lange, lebe sie in ihrer ganz eigenen Welt. „Mit der Demenz kamen auch die Depressionen.

Zu erkennen, dass man immer orientierungsloser wird im Alltag, ist schlimm.“ Die fortschreitende Verwirrung ihrer Mutter ging für Heike Lange einher mit einem weiteren Schicksalsschlag: 2012 starb ihr Mann, einige Jahre zuvor war bereits ihre Tochter an einem Gendefekt gestorben, von dem auch ihr Sohn betroffen ist. Er ist erblindet, nach und nach wird das gesamte Nervensystem angegriffen. Noch lebt er allein, doch in absehbarer Zeit wird er wieder zu seiner Mutter nach Oldenburg ziehen. Heike Lange übernimmt damit nicht nur die Verantwortung für ihre alte Mutter, sondern auch wieder für ihr Kind – all das ohne große Unterstützung. Geschwister hat sie nicht, Verwandte und Freunde haben sich zurückgezogen. „Mit Demenz können viele Menschen schlecht umgehen“, ist ihre bittere Erfahrung, die sie mit vielen Angehörigen demenziell Erkrankter teilt.

Konfliktbeladenes Verhältnis

„Meine Mutter war immer eine ganz starke Frau“, sagt Heike Lange. Umso schwieriger sei es für sie, jetzt die Entscheidungen der Tochter zu respektieren. Eine Gratwanderung, die auch andere kennen: Immer waren es die Eltern, die den Ton angaben. Nun einräumen zu müssen, dass nicht mehr sie, sondern die nächste Generation mitten im Leben steht, fällt vielen ausgesprochen schwer. Entsprechend konfliktbeladen wird das Verhältnis. Mit einer Demen-

zerkrankung wird das noch schwieriger. Ein vernünftiger Austausch ist nicht mehr möglich, dennoch müssen Dinge geregelt werden. „Ich versuche genau zu unterscheiden, wo es wirklich wichtig ist, dass ich mich einmische“, beschreibt es Heike Lange. „Die Essgewohnheiten meiner Mutter beispielsweise diskutiere ich nicht mehr.“ In vielen anderen Dingen, sagt die 63-Jährige, müsse man einen Weg finden, „die Wahrheiten der Demenzkranken hinzunehmen“. Wenn die Mutter etwa behauptete, „Der Vati hat sich hingelegt“, dann weist sie nicht mehr darauf hin, dass ihr Vater schon lange tot sei.

Jedes Teil ein Stück Erinnerung

Nach einem Sturz konnte ihre Mutter nicht mehr zurück in die eigene Wohnung; seit einem Jahr lebt sie nun im Heim. Die Wohnung der Mutter auszu-

räumen, sei ganz schlimm gewesen, erzählt die Tochter. „Jedes Teil ist ein Stück von ihr – das tut weh.“ Zum Glück habe sie bestätigt bekommen, dass sie die richtige Entscheidung getroffen habe. „Man braucht jemanden, der sagt: ‚Du musst auch mal an dich denken‘. Sonst vergisst man das.“ Mittlerweile fühle ihre Mutter sich im Heim wohl. Jeden Tag besucht Heike Lange sie dort. Demnächst aber wird sie mehr Zeit für ihren Sohn brauchen. Zur Ruhe kommt sie nicht. „Es ist wie ein Zahnrad, wo immer wieder eins ins andere greift und ich funktionieren muss“, beschreibt sie es. Sie habe ihr Leben lang gekämpft, sagt sie, sich um ihre kranken Kinder gekümmert, ihren Mann, jetzt um die Mutter. „Bei der Rente allerdings werde ich das kaum merken.“

Anke Brockmeyer





Eine kleine Erfolgsgeschichte

Im Mehrgenerationenhaus der Kirchengemeinde Bant lernen arabische Mütter Deutsch

Donnerstagabend kurz vor fünf: Ein fröhliches Gewusel beherrscht das Mehrgenerationenhaus am Gemeindehaus der Kirchengemeinde Bant in Wilhelmshaven. Kinder stürmen ins Foyer. „Hallo du – wo gehen wir hin?“, fragt ein Mädchen und zupft Pastorin Anke Stalling am Pullover. Die Kinder sind voller Vorfreude, das ist deutlich zu sehen. „So lebhaft geht es immer donnerstags hier zu, unser Projekt kommt gut an“, freut sich die Pastorin und zeigt dem Mädchen den Raum im Obergeschoss, wo heute die Kindergruppe stattfindet.

Niederschwelliges Angebot

Das „Projekt“, das gar keinen speziellen Namen hat, läuft nun schon seit rund zwei Jahren und entstand fast von alleine. Obwohl: Ohne tatkräftige Ehrenamtliche wie zum Beispiel Christiane Stückemann wäre es nichts geworden. Sie hatte die Idee, ein ganz niederschwelliges Angebot zu schaffen für die vielen arabischen Familien, die in den vergangenen Jahren den Wilhelmshavener Stadtteil Bant deutlich verändert haben. Es geht um Begegnungen, um Sprachunterricht und

darum, auch Müttern zu ermöglichen, Deutsch zu lernen. Viele der Männer, die mit ihren Familien als Flüchtlinge nach Wilhelmshaven gekommen sind, haben mittlerweile Arbeit gefunden. Sie haben Kontakte und dadurch gelingt es ihnen meist auch, sich einigermaßen in der Sprache zurechtzufinden.

„Jedes Wort zählt.“

„Zurückgeblieben sind die Mütter, die wegen der Kinder oft zu Hause sind. Vor allem ihnen sollte eine Chance gegeben werden, sich in der neuen Sprache zurechtzufinden“, erzählt Anke Stalling.

Kaum bürokratischer Aufwand

So entstand die Idee, einerseits Sprachunterricht anzubieten und andererseits gleich im Raum nebenan eine Kinderbetreuung einzurichten. Alles ganz locker, es gibt keine Zwänge, keine Anwesenheitslisten. Wer zum Unterricht kommt, tut dies aus freien Stücken; die Kinder genießen es unterdessen, unter Gleichaltrigen zu sein.

Es wird gesungen und gebastelt, erzählt und gespielt. Dass auch das eine Art von Sprachunterricht ist, bemerkt gar keiner.

Natürlich werden deutsche Kinderlieder gesungen, ganz selbstverständlich unterhalten sich die Erwachsenen mit den Kindern auf Deutsch. „Die Kontakte sind das Wichtigste, jeder Satz zählt“, sagt die Pastorin und freut sich, dass das Projekt ohne großen bürokratischen Aufwand klappt. „Es sind immer Ehrenamtliche da, die entweder den Unterricht geben oder sich um die Kinder kümmern“, berichtet sie. Im Anschluss an diese Einheit kommen dann alle noch zum „Café Redezeit“ zusammen. Wie gesagt: „Es sind die Kontakte, die zählen“.

Projekte wie diese entsprechen grundsätzlich dem christlichen Auftrag zur Diakonie, sagt Stalling. „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“, sagt Jesus.“ Und es sei auch etwas ganz Besonderes: „Selten begegnet man den Menschen so nah – wir können hier viel voneinander lernen, eintauchen in die andern Kulturen“, hat sie erlebt. Zugleich ist die Arbeit aber auch nicht nur Freude – den ehrenamtlichen Kräften gehen die Schicksale der Familien oft unter die Haut.

Annette Kellin



Während die Erwachsenen deutsche Grammatik üben....



... lernen die Kinder die Sprache spielerisch, unter anderem beim Singen.



„Ist das so richtig ...?“

Die „Kreathek“ in Wiefelstede verbindet Generationen und Kulturen

Die Nähmaschine rattert auf dem Tisch. Konzentriert näht eine Vorkonfirmandin Stoffe zusammen. Auf dem Boden schneiden andere Mädchen weitere Schnitte zurecht. Im Vorraum sind Jungen mit Bastelarbeiten beschäftigt. Außerdem wird an den anderen Tischen nach Belieben gemalt. Daneben ist immer wieder ein Ruf zu hören: „Evelyn, kannst du mal schauen? Ist das so richtig ...?“

„Ohne Spenden aus dem Dorf könnten wir gar nicht all unsere Ideen umsetzen.“

Ein echtes Vorzeigeprojekt

Für die Kreisjugenddiakonin Evelyn Nell ein ganz normaler Tag in der „Kreathek“ im Pfarrhaus an der Kirchstraße in Wiefelstede. „Heute gibt es ein offenes Angebot, aber wir bieten hier auch oft besondere Aktionen in der Gemeinschaft mit wechselnden Themen an.“

Die „Kreathek“ ist ein Projekt der Evangelischen Jugend Ammerland. Geleitet wird es von der Kreisjugenddiakonin und erfreut sich seit 2016 in den eigens umgestalteten Räumen des Pfarrhauses großer Beliebtheit unter den Kindern und Jugendlichen.

Vom Grundschulalter an können Mädchen und Jungen an den „Kreathek“-Treffen teilnehmen, die einmal in der Woche im Pfarrhaus stattfinden. Das Durchschnittsalter liegt bei zwölf Jahren. Insgeheim gilt die „Kreathek“ als Vorzeigeprojekt und gutes Beispiel im Sinne von „Kindern in der Mitte“ der Gemeinde.

„Oft machen wir auch Aktionen, die in größerem Rahmen angegangen werden. Gemeinsam arbeiten wir dann an einem langfristigen Projekt“, erklärt Evelyn Nell. Dabei zeigt sie Bilder von dem Ritterzelt, das 2017 in einer solchen Gemeinschaftsaktion hergestellt

wurde. „Die Jugendlichen haben die Stoffbahnen so lange zusammengenäht, bis wir ein stattliches Ritterzelt aufbauen konnten.“ Ein anderes Thema seien Tiermotive gewesen, die im September von 28 Konfirmandinnen und Konfirmanden geschaffen wurden. Daneben wurden Taschen hergestellt und Kleider genäht.

„Auch von den Gemeindemitgliedern wird die ‚Kreathek‘ tatkräftig unterstützt. Vor allem Sachspenden aus dem Dorf ermöglichen viele Projekte erst“, so die Kreisdiakonin. Das sei besonders beim Nähen von Kleidern eine große Hilfe, denn in der Menge gesehen seien die Materialien oft sehr teuer. „Ohne Spenden könnten wir gar nicht all unsere Ideen umsetzen.“

Häkeln mit Multikulti-Hintergrund

Hoch im Kurs steht aber auch das Häkeln unter der Anleitung älterer Frauen aus der Gemeinde. „Das ist schon ein echtes generationsübergreifendes Projekt. Zum Teil auch mit Multikulti-Hintergrund. Bisweilen werden sechs verschiedene Sprachen gesprochen. Das macht die Sache besonders interessant.“ Der Erfolg der „Kreathek“ spricht also für sich – und damit ebenso für die Kreisjugenddiakonin, die auch die Idee hatte, diesen Begegnungsort in Wiefelstede zu finden und die Jugendtreffen einzuführen.

Irgendwann nähert sich auch dieser „Kreathek“-Nachmittag dem zeitlichen Ende. Von Wiefelstede aus macht sich Evelyn Nell ins benachbarte Wahnbek auf, um dort die zweite Gruppe an diesem Tag ganz im Sinne des Mottos „Das Kind in der Mitte“ zu betreuen.

Peter Kratzmann

KREATHEK



Kreisjugenddiakonin Evelyn Nell





Wenn Kinder Gewalt erleben

Kinderschutzzentrum unterstützt Kinder, ihre Familien und Fachkräfte

Die Mitarbeitenden des Kinderschutzzentrums Oldenburg helfen, wenn Kinder Gewalt erleben. Ob in der Familie, unter Freunden, im Kindergarten oder in der Schule – jedes Kind hat ein Recht auf eine gewaltfreie Kindheit. Doch obwohl dieses Recht gilt, erleben viele Jungen und Mädchen körperliche, sexuelle oder auch psychische Gewalt. Alleingelassen in dieser Not entwickeln sie häufig physische und psychische Krankheiten oder werden verhaltensauffällig. Dabei brauchen sie einen zugewandten, sicheren Rahmen, um diese Erfahrungen verarbeiten zu können.

Die engsten Kontaktpersonen für Kinder sind die eigenen Familienmitglieder oder die Fachkräfte der Einrichtungen, in denen Kinder aufwachsen. Sie alle braucht das Kind sicher und verlässlich an seiner Seite. Häufig aber sind diese verständlicherweise völlig überfordert mit der Not des Kindes. Und oftmals sind sie es sogar selbst, die – etwa aus eigener Überforderung – dem Kind Leid zufügen.

An die Vertrauensstelle des Kinderschutzzentrums wenden sich verschiedene Menschen:

- Mütter und Väter, die Sorge haben, ihr Kind sei sexuell missbraucht worden.

- Jugendliche, die zu Hause nicht weiterwissen.
- Großeltern, die sich Gedanken um ihre Enkel machen, weil es in der Familie gewaltsamen Streit gibt.
- Eltern, die spüren, dass ihr Kind sie so wütend macht, dass sie manchmal zuschlagen möchten.

Die Beraterinnen und Berater helfen den Betroffenen, ihre Situation zu verstehen, zu verarbeiten und Handlungsmöglichkeiten für sich zu finden. Das Team im Kinderschutzzentrum hilft der ganzen Familie, denn Familien zu stärken, ist Kinderschutz. Auch Eltern brauchen gute Netzwerke, auf die sie zurückgreifen können – besonders in Momenten, in denen ihnen alles über den Kopf wächst.

Anspruch auf Beratung

Oft sind es auch Fachkräfte in Sorge um das Wohl eines Kindes, die sich an diese Anlaufstelle wenden. Egal, ob Erzieherin und Erzieher, Pfarrerin und Pfarrer, Sozialpädagogin und Sozialpädagoge, Jugenddiakonin und Jugenddiakon oder Lehrerin und Lehrer – alle Menschen, die mit Kindern arbeiten, haben seit 2012 einen Rechtsanspruch auf kosten-

lose Beratung durch eine Fachkraft des Kinderschutzzentrums.

Kindern in schwierigen Situationen kompetent zu helfen, ist eine große Herausforderung. Das Beratungsteam besteht ausnahmslos aus langjährig erfahrenen Kinderschutzzentrumsfachkräften und systemischen sowie Kinder- und Jugendlichentherapeutinnen und -therapeuten. Sie können bei der Einschätzung der Situation helfen, mit den Fachkräften Handlungsideen entwickeln und auch vor Gesprächen beispielsweise mit Eltern beraten.

Konzepte entwickeln

Um Fachkräfte zu unterstützen, bietet das Kinderschutzzentrum auch Fortbildungen zum Thema an. Erfreulich ist, dass derzeit viele Einrichtungen und Organisationen Kinderschutzkonzepte entwickeln. Durch die Begleitung bei der Entwicklung von Schutzkonzepten bietet das Zentrum auch hier Unterstützung im Rahmen seiner Möglichkeiten. Alle wichtigen Informationen finden Sie unter www.kinderschutz-ol.de

Mareike van 't Zet, Leiterin des Kinderschutzzentrums Oldenburg



Mareike van 't Zet, Leiterin des Kinderschutzzentrums Oldenburg

Mareike van 't Zet ist seit 2014 Leiterin des Kinderschutzzentrums Oldenburg. Sie arbeitet schon seit langem in unterschiedlichen Bereichen des Kinderschutzes. Begonnen hat sie im pädagogischen und betrieblichen Sozialdienst sowie Schulsozialdienst. Danach war sie zwölf Jahre lang beim Jugendamt Kreis Oldenburg zuständig für gesetzlichen und erzieherischen Kinder- und Jugendschutz sowie in der Fachberatung bei sexueller Gewalt und Krisen. Das Team des Kinderschutzzentrums bietet kurzfristig Termine nach telefonischer Voranmeldung an. Alle Beratungsangebote sind kostenfrei. Dienstags zwischen 16 und 18 Uhr ist eine Beratung auch ohne Termin möglich.

Finanziert wird die Arbeit des Kinderschutzzentrums durch das Land Niedersachsen, die Stadt Oldenburg und den Landkreis Oldenburg. Darüber hinaus ist das Kinderschutzzentrum zur Sicherung seiner Arbeit auf Spenden angewiesen. Die Landesfinanzierung ermöglicht es dem Kinderschutzzentrum, Schulungen zu vielen Themen rund um den Kinderschutz für Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer sowie andere Fachkräfte anzubieten.

Spendenkonto: Oldenburgische Landesbank, IBAN: DE84 2802 0050 1402 2800 00, BIC: OLBODEH2XX

Anlaufstellen für Familien, Eltern und Kinder

Eine Auswahl an Beratungsstellen sortiert nach Kirchenkreisen

KIRCHENKREIS AMMERLAND

Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern
Lange Straße 15, Westerstede
(Außenstellen in Rastede und Edewecht)
Telefon: 04488 – 56 59 00

Beratungsstelle Wendekreis
(Kinderschutzbund),
Georgstr. 2, Bad Zwischenahn
Telefon: 04403 – 6 31 32

Diakonisches Werk im Ammerland
(Sozialberatung)
Lange Straße 6, Bad Zwischenahn und
Hauptstraße 185, Apen
Telefon: 04403 – 5 88 77 und
Telefon: 04489 – 4 04 91 94

KIRCHENKREIS DELMENHORST/ OLDENBURG LAND

Beratungsstelle gegen sexuellen Missbrauch
an Mädchen und Jungen
Kirchplatz 13, Delmenhorst
Telefon: 04221 – 99 24 50

Diakonisches Werk Delmenhorst Oldenburg
Land, Allgemeine Sozialberatung
Lange Str. 39, Delmenhorst
Telefon: 04221 – 98 134-10

Ehe, Familien und Lebensberatung
Delmenhorst (Caritas)
Louisenstraße 28, Delmenhorst
Telefon: 0 4221 – 91 69 00

KIRCHENKREIS FRIESLAND- WILHELMSHAVEN

Beratungszentrum für Kinder, Jugendliche
und Eltern
Adalbertstraße 9, Wilhelmshaven
www.wilhelmshaven.de/beratungszentrum

wellcome, Ev. Familien-Bildungsstätte
Feldmark 56, Wilhelmshaven
Telefon: 0 44 21 – 75 86 80

Erziehungs-, Ehe-, Familien- und
Lebensberatung
Bahnhofstraße 35, Jever und
Bahnhofstr. 22, Varel
Telefon: 04461 – 30 50 und
Telefon: 04451 – 51 17

Diakonisches Werk Friesland Wilhelmshaven
Weserstraße 192, Wilhelmshaven und
Kirchenstraße 1, Varel
Telefon: 04421 – 9 26 50 und
Telefon: 04451 – 53 12

KIRCHENKREIS OLDENBURG STADT

Beratungsstelle Wildwasser Oldenburg,
Anlauf und Beratungsstelle gegen
sexualisierte Gewalt
Lindenallee 23, Oldenburg
Telefon: 0441 – 1 66 56

Ökumenische Ehe-, Familien und
Lebensberatungsstelle Oldenburg
Peterstraße 22, Oldenburg
Telefon: 0441 – 98 07 6-0

Kinderschutzzentrum Oldenburg
Friederikenstraße 3, Oldenburg
Telefon: 0441 – 1 77 88

Diakonisches Werk Oldenburg-Stadt
Sozialberatung
Güterstr. 3, Oldenburg
Telefon: 0441 – 97 09 3-0

KIRCHENKREIS OLDENBURGER MÜNSTERLAND

Psychologische Beratungsstelle /
Erziehungsberatungsstelle.
Emsteker Str. 15, Cloppenburg
Telefon: 04471 – 18 40 50

Diakonisches Werk Oldenburger
Münsterland
Friesoyther Straße 9, Cloppenburg und
Marienstraße 14, Vechta
Telefon: 04471 – 1 84 17 -0 und
Telefon: 04441 – 9 06 91 -0

BISS - Cloppenburg-Vechta (Frauentelefon
und Frauennotruf)
Mühlenstraße 51, Cloppenburg
Telefon: 04471 – 93 08 30

KIRCHENKREIS WESERMARSCH

Beratungsstelle für Erwachsene, Kinder und
Jugendliche, Caritasverband im Kreis Weser-
marsch, Viktoriastraße 16, Nordenham
Telefon: 04731 – 64 65

Diakonisches Werk Wesermarsch,
Sozialberatung
Bürgermeister-Müller-Straße 9, Brake und
Mittelweg 5, Nordenham
Telefon: 04401 – 69 59 02 und
Telefon: 04731 – 36 05 41

ÜBERREGIONALE ANGEBOTE:

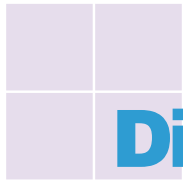
Kinder- und Jugendtelefon für Jungen und
Mädchen
Telefon: 0800 – 1 11 03 33
Montag bis Freitag von 15 bis 19 Uhr



Dat kannst glööven!

Ik vergeet jo al mol wat.
Aber dat Eeten und de Lüh,
de mi helpt, sind wunnerbar!
Dat schallst mol
sülvens sehn!

Ropt Se bi us an:
0441-2100111



Diakonie 

Dor sünd se tohuus.

De evangelischen Altenheime
und Seniorenzentren

www.diakonie-im-oldenburger-land.de



Erste Hilfe.

Wer sich selbst ernähren kann,
führt ein Leben in Würde.

[brot-fuer-die-welt.de/
selbsthilfe](http://brot-fuer-die-welt.de/selbsthilfe)

Mitglied der **actalliance**



Selbsthilfe.



Würde für den Menschen.